

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronessentstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfspaltige Besitzzeile ober deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronessentstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Einladung!

In betreff der Kriegsfürsorge werden die Mitglieder des Zentral-Ausschusses zu einer weiteren Sitzung auf Montag, den 2. November d. Js., 5 Uhr nachmittags, in das Konferenzzimmer der neuen Schule eingeladen. Schwanheim a. M., den 30. Oktober 1914. Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Weitere Gaben sind eingegangen vom Fußballklub Germania. 43,55 Mark. Der Geberin spreche ich hiermit den herzlichsten Dank aus. Schwanheim a. M., den 30. Oktober 1914. Im Namen des Zentralschul-Ausschusses der Kriegsfürsorge. Diefenhardt, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Alle Beteiligten werden an die alsbaldige Abfuhr des noch im Gemeindefelde lagernden Holzes erinnert, welches bei den im verfloffenen Winter erfolgten Verkäufen erworben wurde. Schwanheim a. M., den 29. Oktober 1914. Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Montag, den 2. November d. Js., nachmittags 2 Uhr wird das Laub und Gras von Schneisen und Wegen im Gemeindefelde an Ort und Stelle versteigert. Zusammenkunft am Neuwiesenweg. Schwanheim a. M., den 29. Oktober 1914. Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Ein zur Zucht nicht mehr geeigneter Bulle soll im Submissionswege verkauft werden. Verschllossene, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote, die auf den Zentner Lebendgewicht lauten müssen, sind bis Dienstag, den 3. November d. Js., nachmittags 5 Uhr, zu welchem Zeitpunkt auch deren Öffnung stattfindet, an das Bürgermeisteramt hier einzureichen. Dasselbst sind auch die näheren Bedingungen zu erfahren. Schwanheim a. M., den 29. Oktober 1914. Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

„Wundervoll, ganz wundervoll. Und wenn nun erst die Nacht kommt, wenn der Vollmond dort oben stehen und sein Silberlicht herniedergießen wird auf den See und den Park, dann werden wir ganz gewiß in süßen Schauern zerfließen.“

Er warf ihr einen forschenden Blick zu, während das Blut ihm ins Gesicht stieg. Dann setzte er sich mit einem Ruck zurecht.

„Nun lachst du mich aus, und ich muß dir leider gestehen, daß ich dir nicht einmal unrecht geben kann. Das kommt eben davon, wenn man gedankenlos Zeug redet — nur um von dem nicht reden zu müssen, woran alle Gedanken hängen.“

„Ah! Und was ist das? Oder darfst du's nicht erfahren?“

„Doch — du mußt es sogar hören. Nur habe ich auf einen Anlaß gewartet und nicht begriffen, daß der Anlaß längst da ist. Und wenn du den Augenblick nicht für schicklich halten solltest, so wälze ich alle Schuld festerlich von mir ab, heraus aber muß es nun: Du mußt meine Frau werden!“

Eine Glutwelle stieg ihr ins Gesicht, und ein wenig war sie nun doch überrascht. Aber sie hatte sich auch vollkommen in der Gewalt und blieb äußerlich ruhig.

„Ich finde, daß deine Gemeinplätze immer noch geschwackvoller sind, als deine Scherze.“

Mit einer schnellen Bewegung hatte er ihre Hände erfaßt.

„Martha, ich beschwöre dich — mach mich nicht toll. Ich bin dir ergeben mit Leib und Seele, seit ich dich

wiedergesehen habe. Ich habe mich gewehrt dagegen, ich habe mich wehren wollen und müssen; und doch ist nur eine vollkommene Niederlage daraus geworden, und von dir allein hängt es nun ab, mich in deinem Sieg wieder zu erheben.“

Sie hatte ihre Hände sanft zurückgezogen, und nun entthob der Kellner, der das Essen und den Wein servierte, sie der Notwendigkeit einer sofortigen Antwort.

Als sie wieder allein waren, griff sie nach einem Stüchken Toast und begann daran zu knabbern. Sie fühlte seine Blicke, aber es schien ihr angebracht, ihn gerade jetzt nicht anzusehen.

„Vor allem eins, mein Lieber: Wenn ich bleiben soll, mußt du dich zusammennehmen. Wir sind nicht allein hier und wollen der freundlichen Umwelt kein Schauspiel geben. Hätte ich ahnen können —“

„Martha — du mußt doch geahnt, du mußt gewußt haben, was in mir vorging. Und nun quäle mich nicht und gib mir Antwort!“

Sie griff mit einer lässigen Bewegung nach dem feinen Stengel des Glases und ließ darüber hin einen Blick zu ihm gleiten. „Wohlsin!“ Und ihr Blick ruhte auf ihm, während sie langsam ein Schlückchen nahm.

Ulrich hatte das Glas ergriffen, trank den Wein auf einen Zug aus und setzte das Glas so hart nieder, daß es klirrte. „Martha!“ bettelte er beschwörend.

Sie schob ein paar Körnchen Kaviar in den Mund, zerdrückte sie sacht und wohligh und griff wieder nach einem Stüchken Toast.

„Mir scheint, lieber Ulrich, daß du da unten im Süden doch ein wenig verwildert bist. Du verlangst, ich soll deine Frau werden und scheinst zu erwarten, daß ich dir sofort gerührt in die Arme sinke. Daß du mich lieb hast, behauptest du, und ich glaube dir. Aber du

Ein Vierteljahr Krieg.

In der späten Nachmittagsstunde des letzten Juli ward im Deutschen Reich der drohende Kriegszustand proklamiert, vierundzwanzig Stunden später erfolgte die Mobilmachung. Ein Vierteljahr ist also vorüber, seitdem wir uns im Kriege befinden. Mit lodender Begeisterung sind damals diese letzten Entscheidungen aufgenommen worden, einmütig bewilligte der Reichstag wenige Tage später die große Kriegsanleihe, und in die Hand des Kaisers gelobten die Parteiführer treu auszuhalten. Unter den großen Waffentaten, die unsere Verbündeten und wir überall errungen haben, sind uns die Wochen dieses Vierteljahres wie im Fluge verstrichen; der feurige Patriotismus der ersten Wochen ist unverändert geblieben, er äußert sich bei jeder neuen großen Siegeskunde, und ihm zur Seite getreten ist der Patriotismus der opferwilligen Tat. Was ist nicht finanziell und materiell zu Hause inzwischen aufgewendet, um es unseren Tapferen gleich zu tun? Und der Lohn ist gekommen, unsere Gegner machen die letzte Kraftanstrengung, während wir in keiner Weise erschöpft sind.

Als vor einem Vierteljahr die Verhängung des Kriegszustandes und die Mobilmachung stattfanden, da wollte es vielen Leuten nicht in den Kopf, daß wegen des österreichisch-serbischen Konfliktes, der aus der Ermordung des Thronfolgerpaares Franz Ferdinand erwachsen war, ein Weltkrieg entbrennen sollte. Es wurde noch als eine Neutralität Frankreichs und Englands gerechnet, und an die Frechheit Japans dachte kein Mensch. Heute sind wir längst klug geworden, wir wissen, daß seit 1906 ein Geheimvertrag über einen Einmarsch englischer Truppen in Belgien bestand, daß bei allen unseren Gegnern schon seit Wochen die Mobilmachung im Gange war, bevor sie amtlich bekannt gegeben wurde. Aus amtlichen Aktenstücken haben wir gehört, daß der deutsche Kaiser bis in die letzte Stunde hinein durch direkten Telegrammwechsel mit dem Zaren Nikolaus von Rußland und dem britischen König den Frieden zu erhalten suchte, was freilich nach dem Vorausgegangenen umsonst sein mußte. Aber den Kopf des Zaren fort hat der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch von Rußland losgeschlagen. Dieser, der russische Botschafter Iswolski in Paris, der französische Minister Delcassé, der englische Minister Grey sind die eigentlichen Kriegsurheber, denen die übrigen leitenden Personen gefolgt sind. Niemals haben sich aber Friedensverbrecher so getäuscht, wie es jetzt der Fall gewesen ist.

„Martha — ich bitte dich, erlaß mir das jetzt. Es ist wirklich nicht interessant genug, und daß ich nicht um deinetwillen gegen meine Liebe ankämpfte, das versteht sich doch von selbst —“

Sie sah ihn fest an und fragte ruhig: „Warum mußt du dich wehren? Ich wüßte wirklich nicht, was mir in diesem Augenblick interessanter sein könnte.“

Das Bewußtsein der Hilflosigkeit kam lähmend über ihn. Da half kein Widerstreben, wenn er nicht alle Vorteile des Augenblicks aufgeben und Martha obendrein verlegen wollte.

So begann er denn zu erzählen; nicht ohne Überwindung und in dem Bestreben, schnell darüber fortzukommen. Auch alle Schuld nahm er sorgsam auf sich, aus dem unklaren Gedanken heraus, daß Martha vielleicht annehmen könne, Eve habe versucht, ihn einzufangen.

Er hatte geendet. Der Versuch aber, Eve zu entlasten, mißlang. Martha hörte ihn an, ohne ihn mit einem Wort zu unterbrechen; in ihren Augen aber glühte es heiß auf. Sie fühlte nur eins: Zornvolle Empörung! Das dumme, kleine Ding hatte sich herausgenommen! Ulrich Wannoß zu lieben und ihm etwas sein zu wollen; indes sie, Martha Brodnow, auf ihn wartete, und nicht verstehen konnte, daß er nicht endlich kam!

Der Ober kam mit dem Wein und servierte den Fisch. Nachdem er den Tisch noch einmal mit einem prüfenden Blick überflogen hatte, zog er sich zurück, und Martha griff nach dem Fischbesteck: „Darf ich geben?“ Das klang völlig ruhig.

Er verwißte das ganze Essen, aber er bat doch gehorsam: „Ich bitte!“ Währenddessen füllte er die Gläser, und dann aßen sie ein paar Augenblicke schwei-

Hatte sich die deutsche Mobilmachung ohne jede Störung vollzogen, so klappte in gleicher Weise der Aufmarsch in der Front und dann fielen im Osten wie im Westen die Schläge hageldicht. Der alte Bajonettangriff ist wieder zu Ehren gekommen, unsere Feinde haben es anerkennen müssen, daß dem Kampfsjorn der deutschen Soldaten nichts standhalten kann. Sind doch Festungen selbst erstürmt worden. Ein wahres Gottesgericht ist die Vernichtung der russischen Armeen in den masurenischen Seen gewesen, deren Soldaten sich so gemeine Schandtaten gegen die waffenlose Bevölkerung hatte zuschulden kommen lassen. In Belgien und in Frankreich sind französischer Chauvinismus, englischer Dünkel und belgische Treulosigkeit schwer geschlagen, und zur See und in den Lüften haben unsere Tapferen nicht minder Großes geleistet. Die deutsche Waffentechnik hat namentlich in der Artillerie Glänzendes errungen. Aus den Kämpfen haben sich Dauerschlächten entwickelt, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Hochgemut sind die Deutschen und Österreicher, trübe blicken die Feinde in die Zukunft, von ihren Sorgen zeugt das buntscheckige Menschenvolk, das aus allen Erdteilen nach Frankreich gekommen ist.

Die drei Monate des bisherigen Kriegsverlaufes sind förmlich „vorübergeflogen“, kein Wunder bei den großen Ereignissen in ihnen. Der Volksmund hatte eine Vorausgung verbreitet, daß wir gegen die Septembermitte vor Paris stehen würden. Unsere Kavallerie ist schon früher dort gewesen, aber es war selbstverständlich, daß sie nicht Paris nehmen konnte. Unsere Heeresleitung ist von unübertreffbarer Besonnenheit, sie wacht über die Soldaten mit höchster Sorgfalt. So stehen wir denn im vollen Siegen. Feindliche Angriffe rühren unsere Regimenter ebensowenig wie Witterungsombilden, sie halten durch. Und das tut die ganze deutsche Nation, die über die englische Prahlerei lächelt, daß der Krieg zehn und zwanzig Jahre dauern könnte. Der Feldkrieg wird ausgeschlagen, nachdem der Lügenkrieg gegen uns zusammengebrochen ist.

Der Krieg.

Die Türkei gegen Rußland.

Von den diplomatischen Verhandlungen, die in den letzten Tagen zwischen Konstantinopel und Petersburg geführt wurden, hat man nichts vernommen; die Geheimhaltung mag in diesem Fall den Interessen beider Teile entsprochen haben. Daß sich aber die türkisch-russischen Beziehungen bis zur Unerträglichkeit zugeküpft hatten, blieb nicht verborgen. Der Ausbruch des Krieges konnte schließlich nur noch die Frage sein. Die Türkei hat nunmehr, wie aus Petersburg gemeldet wird, die Initiative ergriffen, indem sie eine Verteidigungsmaßnahme von weitreichender Bedeutung angeordnet hat, was aus nachstehender Meldung hervorgeht.

Petersburg, 29. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Zwischen 9½ und 10½ Uhr vormittags beschloß ein türkischer Kreuzer mit drei Schornsteinen den Bahnhof und die Stadt Feodosia, beschädigte die Kathedrale, die griechische Kirche, die Speicher am Hafen und die Mole. Ein Soldat wurde getötet. Die Filiale der Russischen Bank für auswärtigen Handel geriet in Brand. Um 10½ dampfte der Kreuzer nach Südwesten ab.

In Noworossijsk kam der türkische Kreuzer „Hamidie“ an und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben und das Staatseigentum auszuliefern. Im Falle der Ablehnung drohte er die Bombardierung an. Der türkische Konsul und seine Beamten wurden von den russischen Behörden verhaftet. Der Kreuzer entfernte sich wieder.

Aber die Aktionen, die der vorstehenden Meldung vorausgegangen sind, erzählt die „Tribuna“ aus Athen:

gend. Erst als er ihr zugetrunken hatte, sagte sie langsam: „Ich werde nicht nach München fahren.“

Ein Leuchten ging über sein Gesicht.

„Und du wirst doch hier bleiben?“

„Nein, bei der Abreise morgen muß es schon bleiben. Aber ich darf wohl hoffen, daß wir uns in der Heimat bald wiedersehen.“

Das Abendkonzert hatte begonnen, und die Terrassen hatten sich gefüllt. Eine vertrauliche Unterhaltung war kaum noch möglich, und Martha lenkte das Gespräch mit ruhiger Sicherheit auf ein anderes Gebiet hinüber. Sie lauschte auf die Musik und gestand, daß sie in der letzten Zeit eigentlich den Zusammenhang mit jeglicher Kunst verloren habe. In einem Theater sei sie seit zwei — nein: drei Jahren nicht mehr gewesen. Nun habe sie sehr viel nachzuholen, und sie freute sich eigentlich darauf, die Lücken alle wieder auszufüllen.

Ulrich war tief unzufrieden — mit sich selbst und vor allem mit ihr. Ein paarmal deutete er ungeduldig an, daß das alles, was sie da sage, ihn doch unmöglich interessieren könne, aber sie überhörte solche Andeutungen und zwang ihn schließlich doch, auf den Ton leichter Unterhaltung einzugehen. Während des Nachtisches war sie heiter und für kurze Augenblicke vergaß sie die kühle Zurückhaltung, die sie bis dahin beobachtet hatte: Der Wein und die gewaltig niedergehaltene Erregung begannen ihre Wirkung zu üben.

Der letzte Dämmerkeim ging in dem strahlenden Weiß des elektrischen Lichts unter. Das drängen der promenierenden Menschen, der Kommenden, Gehenden und Suchenden, wurde ungemütlich, und Ulrich fand, daß es zwecklos sei, unter solchen Umständen hier länger zu sitzen. Martha widersprach nicht, und er sah das als Zustimmung zum Aufbruch. Er beglich die Rechnung, und sie gingen hinunter in den Garten. Dabei schob

Die „Goeben“ und „Breslau“ sind in großer Eile nach dem Bosphorus zurückgekehrt und der englische und der russische Botschafter erklärten der Pforte, daß sie die Akten über den Verkauf der Fahrzeuge nicht anerkennen und daß die Verbündeten die Schiffe bei ihrer nächsten Ausfahrt angreifen würden. Der russische Botschafter sollte bemerkt haben, die Bewegung der russischen Flotte gegen den Bosphorus zu sei der Tatsache zuzuschreiben, daß die beiden Schiffe die türkischen territorialen Gewässer verlassen hatten.

Schon dieses Telegramm, dessen Verbreitung durch die in diesem Falle gewiß unverdächtige französische Agentur für die Glaubwürdigkeit des Inhaltes bürgt, beweist, wie die „Frankfurter Ztg.“ schreibt, hinreichend, daß die russische Flotte eine Aktion gegen den Bosphorus eingeleitet hatte und daß die Diplomatie der Entente der Pforte gegenüber mit Drohungen vorging, die sich diese auf keinen Fall gefallen lassen durfte. Die Türkei ist selber Herr ihrer Geschicke, sie allein hat darüber zu entscheiden, welche Schiffe unter ihrer Fahne fahren sollen. Nun stellt es sich aber heraus, daß Rußland seine Drohungen tatsächlich verwirklicht hat, was seiner Schwarzmeerflotte freilich übel bekommen ist. Die folgende Meldung weist die Schuld am Kriegsausbruch dieser russischen Herausforderung zu:

Berlin, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „B. Z. am Mittag“ schreibt: Nach einer offiziellen Meldung aus Konstantinopel haben einige russische Torpedoboote versucht, die Ausfahrt der türkischen Flotte aus dem Bosphorus ins Schwarze Meer zu verhindern. Die türkischen Schiffe eröffneten das Feuer und brachten zwei russische Fahrzeuge zum Sinken. Aber dreißig russische Seeleute wurden von den Türken zu Gefangenen gemacht. Die türkische Flotte hatte keine Verluste.

Das Vorgehen des Kreuzers „Hamidie“ dürfte die unmittelbare Antwort auf das russische Vorgehen gewesen sein, das tatsächlich die Eröffnung kriegerischer Feindseligkeiten bedeutet.

Die amtliche Bestätigung.

Berlin, 30. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die türkische Botschaft in Berlin teilt amtlich mit: Unsere Flotte machte eine Ausfahrt in das Schwarze Meer. Dort traf sie mit einem Teile der russischen Flotte zusammen. Die russische Flotte nötigte unsere Flotte zur Ausführung gewisser Manöver. In deren Verlauf bohrten wir zwei feindliche Kriegsschiffe in den Grund. Wir machten 83 Matrosen und 3 Offiziere zu Gefangenen. Auf unserer Seite ist keinerlei Verlust zu verzeichnen.

Die Kriegserklärung steht bevor.

Konstantinopel, 30. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Die Kriegserklärung Rußlands an die Türkei steht bevor.

Der russische Botschafter verläßt Konstantinopel.

Rom, 30. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Die Consulta wird informiert, daß der russische Botschafter in Konstantinopel den Befehl erhalten hat, abzureisen. Der Schutz der russischen Untertanen wurde der italienischen Botschaft anvertraut.

Die russische Herausforderung.

Konstantinopel, 30. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Die türkische Regierung teilt amtlich mit: Während ein kleiner Teil der ottomanischen Flotte am 28. Oktober im Schwarzen Meere Abungen vornahm, eröffnete die russische Flotte, nachdem sie längere Zeit diesen Abungen folgte und sie zu stören suchte, am Donnerstag die Feindseligkeiten, indem sie die ottomanischen Schiffe angriff.

Im Verlaufe des sich nunmehr entspinnenden Kampfes gelang es unserer Flotte durch die Gnade des Allmächtigen den Minendampfer „Brut“, der 5000 Tonnen verdrängte und ungefähr 700 Minen trug, zu versenken, einem der russischen Torpedoboote schwere Be-

er kurz entschlossen seinen Arm in den ihren, und sie ließ es unter einem leisen Aufzucken geschehen. Sie plauderte und lachte, während sie die Lasterallee hinab nach dem Cafe hingingen, aber es klang ein unsreier, nervöser Unterton durch. Ulrich gab nur kurze Antworten.

Beim Orchester blieb er plötzlich stehen.

„Wollen wir nicht zu Fuß in die Stadt zurückgehen?“ fragte er kurz.

Sie sah ihn prüfend an und zwang ihn dann, weiter zu gehen.

„Nein!“

„Martha — du hast mir noch keine Antwort gegeben. Ich ertrage das nicht mehr —“ Dabei preßte er ihren Arm so heftig, daß sie einen leisen Schrei ausstieß.

„Martha — ich beschwöre dich: Gib Antwort!“

Da brach für einen kurzen Augenblick ihre Kraft zusammen. Ihre Arme fielen schlaff nieder, und sie lehnte sich gegen seine Schulter, während ihre Augen ihn ansahen.

„Wie lieb ich dich habe, du —! So lange, so lange schon —!“

„Martha —!“

Die Anwandlung währte nur einen flüchtigen Augenblick. Sie waren ja nicht allein, es promenierten viele Paare, und die Angst, aufzufallen, trieb sie weiter.

„Komme, um Gottes willen —!“

Aus ihm aber brach nun der Jubel heraus, während er neben ihr hinging und ihren Arm preßte.

„Martha —! So lange habe ich auch auf das Geständnis warten müssen, und nun drängst du mitten hinein unter all die gleichgültigen Menschen! Ich weiß ja nicht, wohin mit all dem Jubel, der mir die Brust zerprengen will —!“

Sie drängte nur wieder: „Sei ruhig, komm!“

„Habe Erbarmen mit mir und verlange nicht das

schädigungen beizubringen und einen Kohlendampfer zu kapern.

Ein vom türkischen Torpedoboot „Heiret Millie“ abgeschossener Torpedo hat den russischen Torpedojäger „Kubanez“, der 1100 Tonnen verdrängte, versenkt und ein anderes vom Torpedoboot „Mouavenet Millie“ abgeschossenes Torpedo hat einem anderen russischen Küstenwachtschiff sehr schweren Schaden zugefügt. Drei russische Offiziere und 72 Matrosen wurden von den Unseren gerettet und, da sie zur Bemannung der versenkten und zerstörten Schiffe gehörten, gefangen genommen.

Die Kaiserliche Flotte hat durch die Gnade Gottes keinerlei Schaden erlitten und der Kampf geht günstig für unsere Flotte weiter.

Die Kaiserliche Regierung wird ohne Zweifel mit äußerstem Nachdruck gegen diese feindliche Handlung Einspruch erheben, die von der russischen Flotte gegen einen geringfügigen Teil unserer Flotte unternommen worden ist.

Sewastopol brennt!

(Privat-Telegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

Die russischen Operationen gegen die Türkei haben die Türkei zu weiteren Gegenmaßnahmen veranlaßt. Darüber berichten uns zwei Telegramme:

London, 31. Okt. Ein Lloydtelegramm meldet, daß verschiedene (jedenfalls türkische) Torpedoboote, deren Namen unerkannt sind, einen Angriff gegen Odessa unternahmen und das russische Kanonenboot „Donez“ am Eingang des Hafens zum Sinken brachten. Ein Teil der Bemannung ertrank, wurde getötet oder verwundet. 3 russische Dampfschiffe und 1 französisches Dampfschiff wurden beschädigt und einige Einwohner getötet oder verwundet.

Konstantinopel, 31. Okt. Der türkische Kreuzer „Sultan Sawus Selin“ hat Sewastopol erfolgreich beschossen und die Stadt in Brand gesetzt.

Schwedische Pressestimmen.

Stockholm, 30. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Die gesamte schwedische Presse würdigt den Eintritt der Türkei in den Weltkrieg als eine Tatsache, die unübersehbare Möglichkeiten in sich birgt. „Stockholms Dagblad“ schreibt: Der Aufruf Enver Paschas zur Befreiung Ägyptens, die Truppenbewegungen in Anatolien und die persische Erhebung stehen mit dem Seekrieg im Schwarzen Meer in innerem Zusammenhang. Die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Rußland ist das Signal von Konstantinopel an alle mohamedanischen Länder, daß der Sultan die grüne Fahne des Propheten zum „heiligen Kampf“ entfaltet.

Auch das Entflammen des zweiten Burenkrieges unter Führung des bewährten de Wet findet hier die größte Beachtung. „Aftonbladet“ schreibt: Während England vor einer Invasion bangt, wurden unversehens die Kolonien zu den verwundbarsten Punkten. In Transvaal, wohin England seinerzeit seine ganze Armee werfen mußte, flackert der Krieg auf, Ägypten und der Seeweg über Suez nach Indien sind bedroht. Dies entlastet die Deutschen im europäischen Krieg insofern, als England nunmehr alle verfügbaren Truppen und die aus Kanada und Indien erwarteten Verstärkungen nach den bedrohten Zentren des eigenen Kolonialreiches senden muß.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Tagesbericht vom 30. Oktober.

Großes Hauptquartier, 30. Okt. (W. B. Amtlich.) Unser Angriff südlich Neuport und östlich Ypern wurde erfolgreich fortgesetzt. Acht Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht.

Im Argonner Walde nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte. Nordwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an.

Unmöglich! Ich stehe für nichts und nehme dich vor all den Menschen hier in meine Arme —

„Ah!“ Sie hatte sich mit einer schnellen Bewegung frei gemacht und blieb vor ihm stehen. Wieder ganz Herrin ihrer selbst, sagte sie ruhig: „Es ist spät geworden, und ich muß nach Hause.“

„Aber du kannst mich doch jetzt unmöglich allein lassen? Wir wollen irgend wohin gehen. In ein Restaurant, in ein Cafe — irgend wohin, wenn ich dich jetzt behalte, wenn ich dich ansehen kann und daran glauben darf, daß du mein bist! Martha, sei barmherzig — es hat dir doch niemand zu gebieten!“

„Niemand, als ich. Und darum quäle mich jetzt nicht. Ich fahre nach Hause.“

„Und morgen?“

„Morgen reise ich.“

„Auch das?! Nun kannst du doch nicht fort —“

„Warum nicht?“ Sie sah ihn mit einem langen, rätselhaften Blick an, und dann setzte sie kurz hinzu: „Ich kann und ich werde.“

Ulrich wollte wieder durch den Tiergarten zurückfahren, aber da sie in der unmittelbaren Nähe des Elefantentores waren, so bestand sie darauf, daß man über den Kurfürstendamm und durch die Kurfürstenstraße zurückfahre.

Als der Kraftwagen vor dem Hotel hielt, war

Martha wieder strahlend und heiter. Sie reichte Ulrich die Hand, auf die er einen langen Kuß preßte, und dankte ihm für den schönen Nachmittag. Sie werde sich freuen, ihn morgen noch auf dem Bahnhof zu sehen.

Er kam sich ungeheuer verlassen vor, als er dann

die Linden hinabging, und das frohe, glänzende Treiben um ihn her tat ihm weh. So lief er ziellos die Straßen auf und ab, bis er todmüde war und lange nach Mitternacht im Zentralhotel landete.

Im Ubrigen ist im Westen und ebenso auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Lage unverändert.

Der Siegeszug der „Emden“.

Leipzig, 30. Okt. (W. B.) Die „Leipz. Neuesten Nachr.“ verbreiten folgendes Extrablatt: Kopenhagen. Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio wurden der russische Kreuzer „Schemtschug“ und ein französischer Torpedojäger auf der Reede von Pulopinang durch Torpedoschiffe des deutschen Kreuzers „Emden“ zum Sinken gebracht. Der Kreuzer hatte sich durch Anbringen eines vierten falschen Schornsteins unkenntlich gemacht und konnte sich auf diese Weise den vernichteten Schiffen unerkannt nähern.

Wie die „Emden“ vorging.

Berlin, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Kriegszeitung des „Berl. Lokalanzeigers“ meldet aus Kopenhagen: Der russische Marinestab teilt folgende Einzelheiten über den Untergang des russischen Kreuzers „Schemtschug“ bei Benang mit: Am 28. Oktober, 5 Uhr früh, näherte sich die „Emden“, die durch Aufstellung eines vierten Schornsteins unkenntlich gemacht war, den Schiffen, welche die „Emden“ für ein Kriegsschiff der Verbündeten hielten. Die „Emden“ fuhr mit voller Kraft gegen den „Schemtschug“. Sie eröffnete das Feuer und schoß einen Torpedo ab, der am Bug des russischen Kreuzers explodierte. Der „Schemtschug“ erwiderte das Feuer. Die „Emden“ schoß einen neuen Torpedo ab, der den „Schemtschug“ zum Sinken brachte. 85 Mann der Besatzung ertranken, 250 Mann, darunter 112 Verwundete, wurden gerettet.

Ein Zeppelin über Paris.

Stockholm, 29. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Goeteborgs „Aftonbladet“ meldet aus Paris: Am Mittwoch erschien über Paris ein „Zeppelin“. Es wurden sechs Bomben herabgeworfen, von denen drei größeren Schaden anrichteten. Acht Personen wurden getötet und eine beträchtliche Anzahl wurde verletzt. Französische Flieger versuchten das Luftschiff anzugreifen, es entkam jedoch in den Wolken.

Der König von Sachsen im Felde.

Dresden, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der König von Sachsen ist vorgestern Abend in Brüssel eingetroffen und hat das dortige General-Gouvernement besucht. Gestern begab sich der König nach Mecheln und Antwerpen. Er hatte auf dem Wege Gelegenheit, ein sächsisches Landwehrbataillon zu sehen und ließ sich im Gelände über die Eroberung Antwerpens Vortrag halten. Er überzeugte sich in Lier von der vernichtenden Wirkung der deutschen schweren 42 Zentimeter-Geschütze.

Die Angst vor Zeppelin in London.

London, 30. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Aus Furcht vor Zeppelin wurden in den Museen und Galerien die Gemälde, und sonstigen Kunstwerke, sowie die wertvollen Sammlungen eingepackt und in Kellerräumen untergebracht. Die Straßen sind nachts jetzt so dunkel, daß auch der Verkehr der Fußgänger schwierig und gefährlich ist.

Englische Kriegskredite.

London, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Morningpost“ erfährt, daß bei dem Zusammentritt des Parlaments am 11. November die Regierung wieder hundert Millionen für den Krieg fordern wird.

Rücktritt des Prinzen Ludwig von Battenberg.

London, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Prinz Ludwig von Battenberg ist von seinem Posten als erster Seelord zurückgetreten.

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen des Vaterländischen Frauenvereins.

Von der in Gemeinschaft mit dem Katholischen Fürsorgeverein und der Evangelischen Frauenhilfe gesammelten Summe von 1200 Mark sind zu lokalen Zwecken 800 Mark an die hiesige Unterstützungs-Zentrale zu Händen des Herrn Bürgermeister Diefenhardt überwiesen worden.

Im Gewerkeverein der Heimarbeiterinnen sind für unsere Soldaten und Verwundeten unentgeltlich genäht worden: 10 Duzend Hosens, 1 1/2 Duzend Hemden, 9 1/2 Duzend viereckige und 4 1/2 Duzend dreieckige Tücher.

Die von der hiesigen Schule, Lehrern und Schülern, Lehrerinnen und Schülerinnen gestiftete Kiste enthält 113 Paar Strümpfe, 199 Paar Pulswärmer, 5 Stück Kopfwärmer und 9 Leibbinden. Eine weitere Liebesgabenkiste ist in Vorbereitung und wird ebenfalls gern und dankbar angenommen.

Der Vaterländische Frauenverein hat 2 Kisten, Nr. 24 und 25, zusammengestellt, welche am Dienstag, den 3. November, abgeliefert werden sollen. Dieselben enthalten 47 Hemden, 29 Hosens, 6 Unterjacken, 16 Leibbinden (gestrickt), 7 Flanell-Leibbinden, 12 Handtücher, 21 Taschentücher, 12 Paar Fußlappen, 3 warme Decken, 2 Pakete Sicherheitsnadeln, 4 Stück Seife, 88 Paar Strümpfe, 5 Paar Handschuhe, 12 Paar Stauschen, 2 Ohrenschützer, 2 Halstücher, 1 Pelz, 5 Pakete Kerzen, 38 Pakete Tabak, 3 Büchsen Streichhölzer, 3 Pfeifen.

Liebesgaben aus der Bürgerschaft sollen auf mehrfachen Wunsch von jetzt ab unter Namensnennung quittiert werden. Es sei hiermit jedoch ausdrücklich bemerkt, daß von den heutigen Spendern diesem Wunsche nicht Ausdruck gegeben wurde, sondern daß sie nur zufällig die Liste eröffnen, auch hofft der Verein, daß seine bis-

herigen stillen Wohltäter nicht verfehlen werden, sich an der Ende November stattfindenden Weihnachtsammlung für unsere Braven draußen zu beteiligen. An Liebesgaben gingen heute ein von Fräulein Willen 1 Paket Kerzen, 6 Päckchen Tee, 5 Pakete Tabak, von Herrn und Frau Franz Gastell 3 Pfeifen, 21 Pakete Tabak, 4 Päckchen Sicherheitsnadeln, Briefpapier und 4 neue Taschentücher. Von Frau Joh. Vater geb. Luise Gräber, 1 Päckchen Kakao, 3 Pakete Tabak, 2 Stück Seife, 1 Dose Bouillonwürfel, 2 Tafeln Schokolade, 1/2 Duz. Taschentücher, 2 Paar Handschuhe, 1 Paket Kerzen, 1 Unterjacke und 2 Mark in bar für Wolle.

Allen denjenigen, welche sich an dem Liebeswerk für unsere Truppen im Felde beteiligt haben, sagt der Verein herzlichsten Dank.

Liebesgaben unserer Schulkinder. Es wurde schon Ende September mitgeteilt, daß die Schulsammlung für unsere Krieger den Betrag von etwa 300 Mark ergeben hätte. Die Eltern dürften es interessieren, zu erfahren, daß die Summe heute auf annähernd 400 Mark angewachsen ist. Davon wurden die ersten 45 Mark dem Vaterländischen Frauenverein überwiesen, während für den übrigen Betrag Wolle gekauft wurde, die die Mädchenklassen mit unermüdlichem Eifer zu warmen Kleidungsstücken für unsere Soldaten verstrickten. Am vorigen Freitag konnte bereits eine Sendung an den Vaterländischen Frauenverein zur Weiterbeförderung ans „Rote Kreuz“ abgegeben werden, die folgende Gegenstände enthielt: 113 Paar Strümpfe, 139 Paar Stauschen, 9 Leibbinden, 5 Kopfwärmer. Die Schülerinnen hatten freundliche Grüße, oft in Gedichtform, beigelegt. Besonders erwähnt sei das nachstehende von Herrn Lehrer Held verfaßte Gedicht, das von den Kindern in mehreren Abschriften der Sendung beigegeben wurde.

Liebe Soldaten!

In der Schule zu Schwanheim bei Frankfurt am Main
Da wollen die Schüler recht dankbar sein,
Den Streikern, die mit sicherer Hand
Im Felde kämpfen für's Vaterland.
Denn sammeln sie Geld mit Lust und Begier
Und taufen freudig Wolle dafür.
Zu allehand schönen Sachen verstrickt,
Wird dann die Wolle ins Feld geschickt.
Wir wissen ja, was die Soldaten gebrauchen;
Kopfwärmer, Strümpfe, Mägen und Stauschen.
Schon manche Kiste, damit ganz gepackt,
Euch lieben Soldaten ward zugesandt.
Nun ist es unser einzig Verlangen,
Zu wissen, wer davon etwas empfangen.
Denn bitten wir Dich, der dieses erhält,
Sind eine Karte uns aus dem Feld.
Auf der wir alle können lesen,
Den Namen des, der Empfänger gewesen.
Du kannst ganz ruhig versichert sein,
Mit dieser Adresse trifft Antwort ein:
„An die Schule zu Schwanheim bei Frankfurt am Main.“

Katholischer Fürsorgeverein. Am Sonntag, den 1. November, wird der Jahresbeitrag von 1 Mark für 1914 erhoben. Infolge des Krieges wurde die Sammlung um 1/4 Jahr verschoben. Es wird unsere Mitglieder freuen, zu hören, daß aus dem Vereinsvermögen eine beträchtliche Summe zum Ankauf von Wolle ausgeworfen wurde. Diese wird von unsern gewiß arbeitsfreudigen Mitgliedern für unsere tapferen Vaterlandsverteidiger verstrickt werden. Die fertigen Wollwaren sollen dem Vaterländischen Frauenverein überwiesen werden, der sie in der bekannten lebenswürdigen Weise dem Roten Kreuz zuführen wird.

Besitzwechsel. Das allbekannte hiesige Gasthaus zum „Frankfurter Hof“ (Seppke) und die hiesige öffentliche Wage gingen durch Kauf in den Besitz des bisherigen Pächters, Herrn Anton Saffran, über. Der neue Besitzer wird die Wage und die Gebäude umbauen und den Betrieb in der gewohnten gediegenen Weise fortführen.

Fußballklub Germania 06. Am 18. Oktober spielte unsere 1. Mannschaft gegen die gleiche des F.-C. 1902 Unterliederbach und siegte nach überlegenem Spiele mit 10 Toren. — Am letzten Sonntag spielte ebenfalls unsere 1. Mannschaft auf dem hiesigen Platz gegen die gleiche des F.-C. Alemannia Nied. Die Gäste stellten eine sehr gute Mannschaft ins Feld, waren aber der Kombination unserer vorzüglichen Stürmerreihe nicht gewachsen und mußten trotz größter Aufopferung die hohe Niederlage von 11:0 einstecken. — Die Platzeinnahmen wurden dem Roten Kreuz abgeführt. — Morgen Sonntag fallen die Spiele aus, dagegen ist für Sonntag, den 8. November, die vorzügliche 1. Mannschaft des B.-Meisters des F.-C. Union Niederrad zum Retourspiel gewonnen, und machen wir unsere verehrten Zuschauer schon heute auf dieses Spiel, das auf unserem Platz stattfindet, aufmerksam.

Keine Watte-Entfernung im Felde. Ein Landsturm-Offizier schreibt: Ich lese heute in einer Zeitung den Vorschlag, die Mäntel gegen Kälte mit Watte auszulagern. Diese Watte-Einlagen haben den großen Nachteil, daß sie sich bei Regen so mit Wasser vollsaugen, daß sie schwer trocken zu bekommen sind, zumal die Gelegenheit selten ist, sie am Feuer trocknen zu können. Wir haben aus allen von Ziolschneidern gelieferten Sachen — Mägen und Waffenröcken — alle Watteeinlagen herausnehmen lassen, da es tagelang dauerte, bis man sie trocken bekam. Die Mannschaftsmäntel, namentlich die schwarzen, bieten auch ohne Watte-Einlage einen vorzüglichen Schutz gegen Kälte.

Unerlaubte Entfernung von der Truppe wird in Kriegzeiten selbstverständlich viel strenger bestraft als im Frieden. Das Kriegsgericht in Mainz hat daher vorgestern mehrere Ersahresoldaten, die sich ohne Erlaubnis von den Truppenteilen, den Arbeitskompagnien usw. in Mainz, mehrere Tage entfernt hatten, zu je 6 Monaten

Gefängnis verurteilt. Zwei derselben, bei denen der Fall gelinder lag, kamen mit sieben Wochen davon.

Vom Landsturm. Von den Hilfsersatzkommissionen in Frankfurt sind 7583 Landsturmpflichtige gemustert und 6186 tauglich befunden worden.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt. Das Generalkommando des 11. Armee-Korps gibt bekannt, daß am 1. November eine Militär-Vorbereitungs-Anstalt in Jena eröffnet wird, und daß sich Freiwillige beim Bezirkskommando Weimar zum Eintritt in die Anstalt anmelden können. — Die näheren Bedingungen sind bei allen Bezirkskommandos zu erfahren.

Die Höchstpreise für Getreide sind vom Bundesrat festgesetzt worden. Sie treten am 4. November in Kraft. Hiernach stellt sich der Roggenpreis pro Tonne (20 Ztr.) in Berlin auf 220, in Frankfurt a. M. auf 235 Mark. Die Weizenpreise sind immer 40 Mark höher als die Roggenpreise, die Preise der Gerste dagegen in unserer Provinz 15 Mark niedriger als der Roggenpreis. Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkauf durch den Hersteller 13 Mark nicht übersteigen. Beträgt das Gewicht eines Hektoliters Roggen mehr als 70 und bei Weizen mehr als 75 Kilogramm, so steigt bei beiden Getreidearten der Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um 1,50 Mark. Die Höchstpreise bleiben bis zum 13. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich am 1. und 15. jeden Monats um 1,50 Mark für die Tonne, bei Kleie um 5 Pfg. für den Doppelzentner. Alle Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack und für Barzahlung bei Empfang; sie verstehen sich nur für inländisches Getreide. — Am niedrigsten sind die Höchstpreise für Roggen in Königsberg (209), Posen (210), Stettin (216). Aber den oben erwähnten Frankfurter Preis (235) gehen nur die Preise in Aachen, Köln, Duisburg, Mannheim, München, Saarbrücken, Straßburg und Stuttgart (236—237) Mark.

Lehrergehälter und Kriegsdienst. Die Königliche Regierung zu Wiesbaden hat zur Beseitigung von Zweifeln folgende Erläuterungen zum Ministerialerlaß vom 9. September d. Js. gegeben: 1. Staatsbeamte und Lehrer, welche infolge der Mobilmachung ins Heer eingetreten sind, um ihre aktive Dienstpflicht zu erfüllen, haben keinen Anspruch auf den Weiterbezug ihrer bisherigen Dienstbezüge. 2. Solche Lehrer, die am 30. September 1914 ihrer Friedensdienstpflicht genügt haben und vom 1. Oktober 1914 ab angestellt worden sind, haben während der Dauer des Kriegsdienstes keinen Anspruch auf Gehalt. 3. Freiwillig zum Landsturm eingetretene Lehrer haben ihr volles Dienst Einkommen zu beanspruchen. 4. Sofern etwaige Vertretungskosten für solche Lehrer, welche — ohne aktiv militärpflichtig zu sein — als Kriegsfreiwillige, d. h. nur für die Kriegsdauer eingetreten sind, von den Schulverbänden nicht freiwillig übernommen werden, ist der Königl. Regierung Bericht zu erstatten.

Eine langlebige Familie ist die aus Hachenburg stammende Familie Lorsch. Die ihr entstammende Witwe des früheren nassauischen Hofbeamten Henkes feierte dieser Tage in Köln den 90. Geburtstag. Eine Schwester von ihr starb jüngst im 92. Lebensjahre und eine „jüngere“ Schwester lebt im Alter von 88 Jahren in Neuwied.

Von der sog. „Kartoffelnot“. Bei der in Wiesbaden erfolgten Eröffnung der Angebote für Lieferungen von Kartoffeln, Fleisch usw. für die städtischen Speiseanstalten ergab es sich, daß für Kartoffeln, von denen 160 000 Kilo ausgeschrieben waren, überhaupt kein Angebot eingelaufen war. — „Festhalten!“ scheint in agrarischen Kreisen die Parole zu sein.

Lazarettzüge vom Roten Kreuz. Seit Ausbruch des Krieges sind vom Deutschen Roten Kreuz aus eigenen Mitteln und Sammlungen 24 Vereins-Lazarettzüge aufgestellt worden, 10 vom Zentral-Komitee in Berlin, die übrigen von den Landesvereinen vom Roten Kreuz Bayern, Württemberg und Baden, vom Roten Kreuz von Berlin, vom Roten Kreuz, Schöneberg-Wilmersdorf usw. Bei anderen Landesvereinen wird die Aufstellung weiterer Vereins-Lazarettzüge vorbereitet. Die Material-Ausstattung eines Zuges hat einen Wert von durchschnittlich etwa 50 bis 60 000 Mark. Die bei Verwendung der ersten Züge gemachten Erfahrungen wurden sogleich zu Verbesserungen verwertet. Alle Züge sind oder werden jetzt auch mit Küchen- oder Speisewagen ausgestattet und entsprechen in ärztlicher Beziehung hohen Ansprüchen. Jeder Vereins-Lazarettzug ist zum Transport von 320 liegenden Kranken eingerichtet und verfügt über vier Ärzte, 4 Pflegerinnen, 36 Pfleger, 1 Rechnungsführer, 1 Schlosser, 1 Diener. Das gesamte Personal ist vom Roten Kreuz gestellt, die Ärzte und Rechnungsführer werden auch von ihm besoldet. Die vorgenannten 24 Züge sind mit Ausnahme weniger im Betrieb und haben bereits vortreffliche Dienste geleistet.

Eine Mahnung an die Landwirte. An die Landwirte richtet sich eine bemerkenswerte Mahnung, die aus der Nachrichtenstelle des sächsischen Ministeriums des Innern verbreitet wird und in der es u. a. heißt: „Der Landwirt hat ganz besonderen Grund, dem deutschen Heere zu danken, daß er noch ernten und sein Feld bestellen darf, daß sein Feld nicht geleert ist, daß die Mauern seines Gehöftes noch fest und unverfehrt stehen. Um so mehr aber hat er Grund, seine Dankbarkeit durch die Tat zu beweisen und nicht zu murren, wenn auch von ihm wie auch von allen anderen Opfer erwartet werden. So hört man jedoch von einzelnen Fällen, in denen z. B. Landwirte bei der Pferdeausmusterung sehr empört fragen, wie sie überhaupt dazu kämen, etwas einbüßen zu müssen, oder ihrem Ärger darüber Luft machen, daß von ihnen verlangt werde, zum Besten der Allgemeinheit auf die Forderung übermäßiger Preise für ihre Produkte zu verzichten. So wird man an der patriotischen Gesinnung mancher Landwirte einigermaßen irre. Es genügt wahrlich nicht, daß man einem Militärverein angehört und zur Feier des Geburtstags des Kaisers und Königs

den schwarzen Rock anzieht oder im behaglichen Gasthaus ein Glas Bier auf das Wohl der Truppen leert. Die Hauptfache ist, daß man auch von Habe und Vermögen freudig und reichlich gibt!"

Steuern dürfen auf die Kriegsunterstützungsgelder nicht verrechnet werden. Daß unter keinen Umständen Steuern von der Unterstützung für die hilfsbedürftigen Familien von Kriegsteilnehmern abgezogen werden dürfen, wird mit Entschiedenheit in einem Rundschreiben des Finanzministers und des Ministers des Innern betont.

Vorsicht — Liebes-Zigarren. Von Branche- und Fachkundigen wird berichtet, daß zurzeit in den billigen Zigarrensorten, deren es schon zu 1,80 Mark das Hundert gibt, ein überaus lebhaftes Geschäft herrscht, und daß die Preise der Rippenstengel, die gewalzt werden und die die schlechteste, beizende, mangelhaft brennende Einlage geben, stark steigen. Danach habe es den Anschein, als ob unsere braven Soldaten trotz aller Ermahnungen doch wieder, wie anno 1870, mit Schund betrogen werden sollen. Es empfiehlt sich daher, Liebesgaben-Zigarren, namentlich feldpostmäßig verpackte, nur von ganz zuverlässigen Firmen, deren es ja noch genügend gibt, zu kaufen.

Letzte Meldungen.

Tagesbericht vom 31. Oktober.

Großes Hauptquartier, 31. Okt. (W. B. Amtlich.) Unsere Armee in Belgien nahm gestern Rams-capelle und Birschote. Der Angriff auf Ypres schreitet gleichfalls fort. Schondoorde, Schloß und St. Hollebeke und Wambeke wurden gestürmt. Auch weiter südlich gewannen wir Boden. Westlich Soisson wurde der Gegner gleichfalls angegriffen und im Laufe des Tages aus mehreren stark verschanzten Stellungen nördlich von Bailly vertrieben. Am Nachmittag wurden dann Bailly gestürmt und der Feind unter schweren Verlusten über

die Aisne zurückgeworfen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten 2 Maschinengewehre.

Im Argonnenwalde sowie westlich von Verdun und nördlich von Toul brachen wiederholt feindliche Angriffe unter schweren Verlusten zusammen.

Der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat noch nicht zu einer Entscheidung geführt. Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren neu gruppierenden Kräften.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 1. Novbr. 1914. 22. Sonntag n. Pfingsten.

Fest Allerheiligen.

Kollekte für den Nassauischen Gefängnisverein.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse (Best. Amt z. E. der hl. 14 Nothelfer in besond. Anliegen) mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des christlichen Müttervereins und der übrigen Frauen für unsere Krieger, besonders für die Seelenruhe der Gefallenen. — 9½ Uhr: Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 1½ Uhr: Rosenkranzandacht mit lat. Segen zur Erlebung des Sieges und für unsere Krieger. — Danach: Totenvesper, dann Prozession auf den Friedhof und Einsegnung der Gräber. — Von 4 Uhr an: Selegenheit zur hl. Weichte.

Montag: Allerheiligentag. 7½ Uhr: Best. Jahramt für Expositus Johann Wilhelm Weiz, dann Seelenamt für alle gefallenen und gestorbenen Krieger, danach Prozession auf den Friedhof. Vor beiden Amtern wird die hl. Kommunion ausgeteilt. **Dienstag: 6½ Uhr:** Bierwochenamt für Frau Theresia Merkel geb. Wachendörfer, dann Bierwochenamt für Jungfrau Kath. Gastell.

Mittwoch: 2. Exequienamt für Johann Joseph Heuser, dann best. Seelenamt für Theresia Nicolai und Angehörige.

Donnerstag: 3. Exequienamt für Valentin Berg, dann best. Seelenamt zum Troste der armen Seelen in besond. Anliegen. — Nachm. 4 Uhr: Weichte.

Freitag: Herz-Jesu-Freitag. 6½ Uhr: Best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu in besond. Anliegen, im St. Josephshaus 6½ Uhr: Best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu für die Verstorbenen der Familien Philipp Reumann und Johann Simon Merkel. — Nach beiden Amtern Aussetzung des Allerheiligsten, Vitane und Segen.

Samstag: Best. Jahramt für Frau Maria Anna Gänster geb. Fischer, dann 3. Exequienamt für Friedrich Wagner. — Nachm. 4 Uhr und abends 7½ Uhr: Weichte.

In dieser Woche ist jeden Abend 8 Uhr und Samstag Abend 6 Uhr Allerheiligenandacht.

Sonntag, den 8. November: Gemeinschaftl. hl. Kommunion des kath. Arbeitervereins und der übrigen Männer für unsere Krieger, besonders für die Seelenruhe der Gefallenen.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 1. Novbr. 1914.

21. S. n. Trin.

Reformationsfest.

Vorm. halb 10 Uhr: Festgottesdienst und Feier des hl. Abendmahls. Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein.

Nachm. halb 2 Uhr: Kinder-Gottesdienst.

Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.

Nachm. 6 Uhr: Martinusverein.

Montag, den 2. November, abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde der „Frauenhilfe“.

Donnerstag, den 5. November, abends 8 Uhr Arbeitsstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde. **Turngemeinde.** Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde.

Turnverein Schwanheim. Donnerstag abends halb 9 Uhr Übungsstunde im Vereinslokal: „Turnhalle“.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abends halb 9 Uhr Übungsstunde.

Gesangverein Frohsinn. Sonntag mittag 5 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Gesangverein Längelust. Sonntag mittag 5 Uhr Versammlung. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.

A. B. D. Donnerstag, den 5. November, abends 9 Uhr, Versammlung im Vereinslokal zur schönen Aussicht.

Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Morgen früh 5 Uhr Abmarsch des J. D. B. von der Waldbahnstation. Erscheinen 10 Minuten früher.

Stenographenverein „Gabelberger“ 1897. Jeden Dienstag abends Übungsstunde.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa ¼ Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Packung.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Bringe meine

Bäckerei u. Conditorei

in empfehlende Erinnerung.

Feinste Torten im Ausschnitt.

ff. Conditoreiwaren

bei Verwendung von nur reiner Tafelbutter.

Bestellungen werden sorgfältig ausgeführt.

Bäckerei u. Conditorei Roth

Hauptstrasse 7.

Verband deutsch. Handlungsgehilfen

Heute **Samstag** (31. Oktober) abends 9 Uhr im Restaurant Colosseus

Versammlung

mit Vortrag

des Kollegen Herrmann über „Fichte's Reden an die deutsche Nation“.

Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Bezirksverein Schwanheim, V. d. H.

Tüchtige Herrenhemden-

Näherinnen

werden gesucht bei

Frau Hartmann Wwa.

Taunusstrasse 30.

Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen.

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Reiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Reizhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.

Appetitregende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 s. kein Porto

Zu haben in Apotheken sowie bei: J. A. Peter, Colm., Neugasse. Consumhaus Geschw. Düwel.



Special-Geschäft

Bettfedern und Daunen

Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.

Füllung in Gegenwart der Käufer.

Beste Referenzen am dortigen Platze.

Karl Bing, Frankfurt am Main

7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Achtung!

Schuhmacherei Kammerer

Neugasse 9.

Von heute ab wieder wie früher geöffnet.

Um geneigten Zuspruch bittet

hochachtungsvoll

Johann Kammerer

Neugasse 9.

Ohne Lötfluge **Wo?**

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2 Mansarden, Bad, elektr. Licht, Gartenanteil sofort zu vermieten.

1076 Näheres Hauptstraße 13.

Schöne 3-Zimmerwohnung, Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.

897 Näheres Neustraße 60.



Spratt's Hundekuchen

fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Hundekuchen, Geflügel- u. Kückenfutter bei:

Geschw. Düwel.

Schön möbliertes Zimmer zu verm. heizbar. Karlstr. 5 Ecke Taunusstr.

Schöne 2 Zimmerwohnung mit abgeschloß. Vorplatz, Part., per sofort an ruhige Leute zu vermieten.

Wo sagt die Exped. 945

2 leere Zimmer zu vermieten. 1062 Gleichwohlstraße 8.

Schöne Wohnung

mit Gas, Wasser nebst allem Zubehör an einen kleinen ruhigen Haushalt zu vermieten. Näheres Jahnstrasse 2 I. St.

Schöne 3-Zimmerwohnung, direkt am Walde, zu vermieten. Näheres Alte Frankfurterstraße 26. 1065

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Gederstr. 9. 915

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör zu vermieten. 1041 Näheres Neustraße 51.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Der als Diener fungierende, aber noch nicht recht angelernte Bursche Kasimir stolperte jetzt herein — auf den glatten Steinfliesen des Flurs war er ausgeglitten —, wurde mit einem Donnerwetter empfangen und meldete dann recht

laut, draußen stände jemand, der den gnädigen Herrn noch dringend sprechen wolle.

„Wer ist das?“ fragte Zuchow ärgerlich.

„Er nannte mir seinen Namen nicht. Ich glaube, es ist der neue Gehilfe vom Eulennest, der die Botengänge besorgt und den alten Diener vertritt.“

„Sollte mir der was von einem Herrn auszurichten haben?“ — „Mag reinkommen!“

Da stand Warschau mit seinem zerknitterten, schmuckigen schwarzen Rock, die Hosen geplatzt, die Schuhe ausgetreten, nun vor seinem eleganten ehemaligen Schulkameraden, an dessen Fingern Brillantringe glitzerten, und der in der sammetenen Hausjoppe ganz wie ein geborener Edelmann aussah, hier von Gottes und Rechts wegen herein gehörte.

Zuchows blaßes Gesicht wurde aschfahl und seine häßlichen Züge verzerrten sich, als er den alten Gast nun am Klang der seiner krächzenden Stimme so wohl bekannte. Er wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück und streckte, wie abwehrend, die Rechte aus. Doch lachend ergriß der andere sie, drückte sie und sagte in gedämpftem Ton: „Alter Junge, du bist wohl abergläubisch und glaubst, den Geist von deinem Freund Joseph vor dir zu haben? Ist nicht an dem, fasse dich nur! Bin es noch in eigener Person, Andreas!“

Wie sollte der Rittergutsbesitzer sich diesem frechen Kerl gegenüber, den er in den tiefsten Höllengrund verwünschte, nur verhalten? Dürfte er auf den vertraulichen Ton eingehen, oder sollte

er den Herren markieren und das Subjekt an die Luft befördern? — Der Schulfreund und ehemalige Genosse ließ ihm indes nicht Zeit zu langem Überlegen, drückte die Hand mit den Brillantringen noch immer und fuhr mit teuflischem Grinsen fort: „Ja, a, Junge, es ist lange her, als wir unser letztes großes gemeinsames Geschäft machten! Weißt noch, wie wir den Grafen Wedel mit der Rappstute reinlegten? Wie hat der Kerl hinterher geflücht! Ei, das war ein Geschäft! Und hinter unsere Mädchen kam niemand. Denkst du noch an jene Nacht, als wir den besoffenen Pächter aus Westpreußen um blanke zehntausend Mark —“

„Scht, pst, Mensch, so halte doch nur deinen Schnabel!“ flüsterte Zuchow, und die Angst gebot ihm, dem Schurken, dem er hätte an die Gurgel fliegen mögen mit beiden Händen, so freundschaftlich wie nur möglich zu begegnen. Erst jetzt kam es ihm klar zum Bewußtsein, wie sehr Warschau ihm in seiner gegenwärtigen Stellung schaden konnte. O, der kannte ja doch dessen ganze Vergangenheit. Er zwang sich also zu einem Lächeln, bot dem Mann in der schäbigen Kleidung einen Stuhl an und sprach dann, noch immer halb flüsternd: „Armer Freund, dir ist es gewiß recht schlecht ergangen. Habe gar nichts mehr von dir gehört. — Was treibst du denn jetzt? — Wohnst du in der Gegend?“

„Ja wohl, Andreas, ich wohne im Städtchen und schlage mich als Gelegenheitsarbeiter, Aushilfskellner, Laufbursche usw. ehrlich durch. Du hast Glück gehabt, dich hat man nicht gefangen, darum bist du jetzt auch Schlossherr. Donner und Doria, Andreas, ich kann das immer noch nicht fassen! Als ich dich so sah heute beim Eulennest mit den beiden Schimmeln — Wetter nicht mal! Ich traute meinen Augen nicht! Großartig! Gehört habe ich ja wohl schon von deinem glänzenden Geschäften. Und mich armes Luder streckten sie wegen Hochtaperei



Kapitän J. E. Meyer-Waldeck, Gouverneur von Niantzhan.

und anderer Kleinigkeiten ins Zuchthaus. Vor drei Jahren kam ich wieder aus Tageslicht. Aber nun will mir nichts mehr glücken, wenigstens im großen nicht. Habe mich, um ganz ehrlich zu sein

vor Verdruß ein bißchen an den Brantwein gewöhnt. Das taugt nichts für gute Geschäfte. Ist ein Laster, aber ein schönes. Sag mal — ah, — Setz? — Mache mir aus dem lapperigen Zeugs nicht gerade viel. Aber sag mal — einen guten Kognat, altes Haus? Muß die Kehlen doch mal erst ein wenig schmieren, damit ich glatter erzählen ann.“

„Warte nur, Joseph, sollst du haben. Aber komm, wir gehen in mein Arbeitszimmer. Du mußt mich recht verstehen. Sieh mal — der Leute wegen. — Ich bin natürlich nicht der Mann, der sich alter Freunde schämt. Aber es gibt so gewisse — Staudesrückichten.“

„Laß nur, laß nur, Anders, ich bringe dich niemals in Verlegenheit!“ erwiderte der Galkenvogel kordial, dem Freund mit der schmutzigen, langfingerigen Rechten an die Schulter klopfend. „Verstehe dich vollkommen. Keine Seele soll erfahren, wie wir einmal zueinander standen. In Gegenwart anderer bist du der gnädige Herr und ich bin der arme Warschau, den du früher schon mal kennen gelernt hast und gegen den du die Rolle des hochherzigen Wohltäters spielst. Also gehen wir in das andere Zimmer und trinken einen Kognat.“

Wohltäter? Das Wort löste neue Schrecken aus in Zuchows erregtem Hirn. „Wie schaffst du dir den Menschen nur vom Halse?“ Der Gedanke marterte ihn immerfort.

Und Warschau ließ sich den teuren Kognat gut schmecken, wurde immer redseliger, immer lauter, lachte, scherzte, tanzte um den Tisch herum und schien gar nichts davon zu ahnen, wie furchtbar lästig er seinem vornehmen Freund und Gönner war.

„Sag mal, könntest du mir denn auf deinem Rittergut nicht irgendeinen Posten anvertrauen?“ fragte er jetzt, nachdem er wieder ein Glas geleert, mit dem Armel über den stoppeligen Schnurrbart fahrend.

„Joseph, das wird schlecht gehen. Ich habe mehr Leute, als ich brauchen kann. Aber ich will dich warm empfehlen, will dir vorzügliche Zeugnisse ausstellen. Ein Mann wie du, der hier in Deutschland Schiffbruch erlitten hat, gehört in die Neue Welt.“

„Und das Reisegeld, würdest du es mir borgen?“ fragte Warschau sehr interessiert.

„Warum nicht.“

„Freund, du bist eine Seele von Mensch, komm, laß dich umarmen. Noch bin ich ja hier bei dem alten Alchimisten verpflichtet. Aber bald — bald!“

Volle zwei Stunden hielt der ehemalige Vertraute des Schlossherrn von Finkenwerder bei diesem aus. Dann brach er endlich, nachdem er zu essen bekommen und auch einen Goldfuchs erhalten hatte, zu Tränen gerührt auf. Noch im Hof hörte Zuchow sein heiseres Lachen, und ängstlich spähte er umher, ob nicht Kasimir, oder Johann, oder von den Mägden eine in der Nähe wäre. Zum Glück schien niemand auf den unbetenen Gast aufmerksam geworden zu sein.

Draußen heulte der Sturm, daß die Wetterfahne auf dem Schloßdach knarrte, und es um die Ecken sauste und pfliff, ächzte und stöhnte, als triebe Geisterpuff sein Unwesen. Durch die roten und grünen Scheiben über der großen wappengeschmückten Eingangstür fiel des Mondes mattes Licht, und den Herren von Finkenwerder packte das Gruseln. Er fühlte sich gar so allein und verlassen an diesem Abend, nach diesem Tag voll herber Enttäuschungen und unliebsamer Überraschungen.

Trotzdem Warschau so reich beschenkt war und mit dem heutigen Tagelohn wohl zufrieden sein konnte, trotzdem ihm der Himmel nun voller Geigen hing, konnte er doch nicht umhin, auch diese Nacht noch einmal das fürstlich Sonnenfeldsche Revier zu durchstreifen, um zu sehen ob sich in den gestellten Schlingen etwas gefangen hätte. Er war ein überaus leidenschaftlicher Jäger. Einen gewisigteren verschlageneren Wilderer als ihn hatte der Oberförster nicht zu befürchten. Und seine kurze Büchse, die er meist im Walde versteckt hielt oder zerlegt unter der Joppe, auch wohl in der Kiepe trug, verfehlte ihr Ziel fast niemals. Zudem hing er manches Häslein in kunstvoll gefertigten und äußerst geschickt aufgestellten Schlingen. Um diese zu revidieren begab er sich also, nachdem er in seiner erbärmlichen Kellernwohnung in der Zuden-gasse der Stadt kurze Zeit geraustet hatte, ins Gehölz und erbeutete auch in der Tat zwei Hasen, ohne daß ihn jemand dabei entdeckte. Gar zu gern hätte er sich auch noch an einen der Kapitalhirsche, deren Brunnstuf von ferne an sein Ohr dröhnte, herangepircht. Doch das verschob er, da er sich infolge des reichlichen Kognatgenusses doch etwas unsicher fühlte, lieber auf eine andere Mondnacht. Für heute mochte es genug sein.

2.

Heute war Ulrich Erlenborn auf der Oberförsterei Hirschforst eingetroffen. Rutscher Fritz und die drei Jungens hatten ihn von der Station Grünforst abgeholt, und diese hingen nun wie die Ketten an ihm. Als wäre er ihr älterer Bruder, so schien es fast.

Und so benahm er sich auch ihnen gegenüber vom ersten Augenblick an. Mit derber Herzlichkeit hieß ihn der Oberförster kommen, drückte ihm die Hand, als wollte er sie mit seiner gewaltigen Rechten zermalmen, machte nicht viele Worte, nannte ihn „Junge“, wie wenn er sein Sohn wäre, und tat dann, als hätte er ihn schon längst um sich gehabt. Es wurde eifrig über Forstangelegenheiten gesprochen und noch heute abend wollten beide das Revier durchstreifen. Als der neugebadene Forstmeister dann aber nicht länger an sich halten konnte, auch seinem Gefährten herzlich dankbarkeit wegen der ihm gewordenen Unterstützung während der letzten zwei Jahre in bewegten Worten Ausdruck geben, da wurde der Riese vom Walde unwillig, schüttelte sein mächtiges Haupt, zog die Brauen zusammen und knurrte: „Keine Küßereien, Ulrich! Dein Vater und ich waren Freunde. Kein Wort weiter von guten Worten! Meinst du es gut mit dem nem Dunkel Martin, dann tu deine Schuld gleit. Basta!“

Wohl zum fünftenmal fuhr Ulrich, während sie beide hier im Bureau saßen, nach der Tür herum, denn immer wieder war ihm, als müsse jemand eintreten — die Dame des Hauses nämlich, die er noch gar nicht gesehen. Lottchen hatte zu ihrem größten Leidwesen Besuch, sehr vornehmen Besuch sogar, die junge Gattin des Freiherrn von Nichtenfeld auf Stolzenthal, und konnte sich darum um den Gast bisher nicht kümmern, so schmerzhaft ihr das auch war.

Und die sehr gesprächige, sonst reizende Dame dachte immer noch nicht ans Aufbrechen. Die zarten Winke und Andeutungen der Oberförstertochter verstand sie nicht, daß der Forstmeister Erlenborn angekommen sei und gewiß großen Hunger litte, interessierte sie herzlich wenig; sie redete vom Tennisspiel, vom landwirtschaftlichen Kasino, von der geschmacklosen neuen Wintermode, von ihrem Aufenthalt in Rom während der Hochzeitsreise und kam in endloser Folge vom Hundertsten ins Tausendste.

Endlich erschien der Oberförster, den seines jungen Freundes nun auch jammerte, sehr geräuschvoll im Salon, räusperte sich etwas zu laut und sagte mit einer Verbeugung gegen die elegante junge Frau: „Gnädigste werden schon einen Augenblick mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müssen. Lottchen muß mal einen Blick in die Küche werfen und für unsern Affessor einen kleinen Imbiß besorgen. Der junge Herr war nämlich seit heute früh unterwegs.“

Frau von Nichtenfeld lachte ihr helles, harmloses Lächeln, beurlaubte die Dame des Hauses mit einer scherzhaften Bemerkung und fand es interessant, mit dem alten Herren ein wenig zu plaudern. Der bärbeißige Weidmann konnte nämlich, wenn er guter Laune war, ein recht netter Gesellschafter sein und ließ in Gegenwart schöner Frauen gern seinen köstlichen Humor sprudeln.

Da auf einmal sah Ulrich Lottchen Martin vor sich. Und er war nicht wenig überrascht, das verriet sein verlegenes Gesicht, seine Verbeugung, sein ganzes Benehmen. So hatte er sich Georgs Schwesterlein denn doch nicht vorgestellt, in all den Jahren, die er sich unterwegs und jetzt eben noch in seiner Phantasie von ihr entworfen. Ein niedliches, blondes, blauäugiges Mädchen, frisch und appetitlich, würde sie geworden sein in den vier Jahren, das unterlag für ihn keinem Zweifel. Doch die da nun in vornehmer Würde vor ihm stand — eine hervorragende Schönheit, eine königliche Erscheinung —, die konnte er ganz gewiß nicht als das lustige Lottchen wiedererkennen. Sie war in ihrer dunkelgrünen Japanbluse, in dem schlichten, schwarzen Rock keineswegs übertrieben fein gekleidet, wenn auch schick und modern, doch es haftete ihrer ganzen Erscheinung so etwas Bornehmes an, daß es Ulrich unmöglich schien, den Ton zu finden, den er ihr gegenüber anzuschlagen sich vorgenommen hatte. Und nun bot sie ihm ihre feine, weiße Hand, die so tapfer zugreifen konnte in der Wirtschaft und darum auch nicht so weich war, wie er gemeint. Ein verbindliches Lächeln und zu seiner lebhaften Freude auch zugleich etwas von dem früheren Schall unspielte dabei ihre rosenroten Lippen. Mit der altbekannten glodenhellen Stimme rief sie aus: „Herzlich willkommen, Herr — Affessor, und zunächst meinen Glückwunsch zum bestandenen Examen. Sie sind gewiß schon sehr böse auf mich, daß ich meine Pflichten als Hausfrau so arg vernachlässigte?“

„Aber ich bitte, — Fräulein Lottchen —“ Er machte eine Verlegenheitspause und fuhr dann zögernd fort, während lichter Rot in ihre Wangen stieg: „Sie gestatten doch, daß ich noch so sage, wie ich es von früher gewöhnt bin? „Gnädiges Fräulein“ würde ja gar so fremd und steif klingen. Ihr Herr Papa nannte mich gleich beim Bornamen und Du, und Ihre Brüder machten es auch so. Es hat sich zwar ja sehr viel geändert inzwischen.“

„Ja, das ist richtig!“ fiel sie ihm eifrig ins Wort, das erglühende Gesicht hinter der Portiere verdeckend, so gut es ging. „Ich hätte Sie mit Ihrem Vollbart auch nicht wiedererkannt. Sie sollen sich bei uns ja doch heimisch fühlen, Ulrich, dann

en wir alles Steife lassen. Und nun besorge ich Ihnen
zu essen und zu trinken. Es tut mir zu leid, daß ich nicht
er abkommen konnte.“

Die letzten Worte hörte er kaum noch, denn schon hüchelte sie
der hinaus, leicht und gewandt wie eine Elfe. Er aber stand
weit aufgerissenen Augen da und starrte die Tür an. Dabei
lag ihm das Herz so gewaltig, daß er sich vorankam wie als junger
vort vor dem Tanzstundenball. Seitdem hatte es nicht so gepocht.
Ein entzündendes Wesen!“ konnte er nur denken, und es
schwoogte ihm die Adern wie ein Zauberstrom aus dem Meere
her, unergründlicher Seligkeit. „Das also ist Lottchen,
kleine, niedliche Ding! O, mit diesem süßen Geschöpf unter
dem Dach wohnen, sie als Hausmütterlein für sich sorgen zu
lassen, das muß ja etwas ganz Wonnevolles sein!“

Da waren Werner und die einander so merkwürdig ähnlichen
Zwillinge auch schon wieder, die der Vater vorhin hinausgeschickt
hatte, weil er allein mit Ulrich sprechen wollte. Sie fragten und
schlachten unablässig und baten ihn dringend, sie doch auf seinen
nächtlchen Streifen mitzunehmen. Heute und morgen
sind sie ja nur noch Ferien.

Lottchen deckte selber den Tisch mit einer Gast, die ihrem
Vater, besonnenen Wesen sonst ganz fern lag, rannte mit dem
Löffel gegen einen Türpfosten, daß zwei Gläser klirrend in
einander zerprangen und der Tee zur Hälfte verschüttet wurde,
schüttete sich darob heftige Vorwürfe, glühte wie draußen die
schmelzenden Rosen im Garten und fühlte sich auf einmal wieder
recht als dummes, unbeholfenes Mädel. Dabei glaubte sie
noch Ulrichs wohlklingende Stimme zu hören und in seine
braunen, erlauchten, braunen Augen zu schauen. Der dunkel-
gelbe Vollbart, ach, der hatte sein Gesicht so ganz verändert,
viel männlicher, würdiger gemacht. Was war er überhaupt
ein stattlicher Mann geworden! So etwas Kühnes und doch
herzengutes lag in diesen Blicken, die sie anschauten, daß
sie sich abwenden mußte, so etwas Vertrauensverweckendes sprach
aus seinem ganzen Wesen. O ja, der Ulrich würde wie ein Sohn
in dieses Haus passen. Man kannte ihn ja schon
lange, seinen lauter, ehrenhaften Charakter.

Gottlob, endlich konnte er etwas zu essen bekommen. Schnell
warf sie einen Blick in den Spiegel, kühlte ihre heißen Wangen
mit dem kalten Metall der Tischglocke, zupfte an der Bluse, strich
die blonde Haarsträhne hinter das Ohr und lief dann ins Bureau,
um die Herren zu Tisch zu bitten. In dem Augenblick bestellte Nero
gewaltig draußen, eine laute, schnarrende Stimme suchte ihn
beruhigen und sporenklirrend betrat jemand den Flur. Der
Leutnant von Thedenhaus war es, Frau von Nichtenfelds Bruder.
„Bleib' zurück, Ulrich“, sagte Werner zu diesem, als sie, Lotte
hinaustraten, um sich ins Speisezimmer zu begeben.
Der Leutnant hält sich sonst wieder sehr lange auf und es wird
schon aus der Stube heute abend.“

Mit tiefem Büding küßte der Herr im weißen Sportanzug,
mit gelben Samaschen und blanken Sporen der jungen Dame
die Hand, tat sehr freundschaftlich und gab an, nur gekommen
zu sein, um seine Schwester abzuholen.

Lotte wurde noch verwirrt, nötigte ihn in den Salon, kam
dann zurück, bat Ulrich, tüchtig zuzulangen, schaute ihn so recht
an mit ihren tiefblauen Augen und verschwand schnell wieder.
Eine Wolke erschien auf des jungen Forstmanns eben noch
strahlendem Antlitz. Wie nett wäre es gewesen, wenn sie jetzt
ebenfalls hier am Tisch geessen hätte! Aber ihr und ihres Vaters
Platz war leer. Werner besorgte das Nötige, und die Zwillinge
waren ebenfalls das Fröge.

„Der Leutnant kommt wohl öfter zu euch?“ fragte Ulrich.
„Er hat sehr langen Erholungsurlaub“, erwiderte der Kadett.
„Ich glaube ein Vierteljahr. Ist ein recht netter Herr, der schon
viel erlebt hat. War mit in China und diente bei der Schutz-
truppe. Er hält sehr viel von Vater. Wir haben ihn während
der Herbstferien öfters hier und in der Nähe gesehen. Mit seiner
Schwester, der Baronin, ist Lotte von der Pension her gut be-
kannt. Wenn sie nur nicht zu lange bleiben. Dann wird aus der
Stube nichts mehr. Und ist doch so herrliches Wetter heut.“

Ulrich schien zerstreut auf einmal. Er überhörte des einen
Zwillinges Frage und schaute nach der Wand, als zählte er die
Namen der verschiedenen dort hängenden Hirschgeweihe. — Doch
die junge Baronin hielt sich nicht mehr lange auf, beide Ge-
schwister verabschiedeten sich bald und gingen, Lottchen noch
hinterher — das hörte Ulrich ganz genau —, ja recht bald zum
Lentz zu kommen. Es sei gar so langweilig bei ihnen draußen.
Jetzt saßen Vater und Tochter ebenfalls am Tisch, und nun
wurde es gemächlich. — Nachher ging es in den Wald. Auch
Lotte schloß sich an, denn der Abend war gar so verlockend.
Ertappte man auch keinen Wilderer im Revier, so entdeckte
Ulrich doch mit seinen überaus scharfen Augen in nächster Nähe

des von einem jungen Hilsjäger bewohnten Forsthauses eine
Hasenschlinge, die aus Warschauer Fabrik stammte.

„Höchst merkwürdig!“ sagte er, das Ding aufhebend. „Ent-
weder muß der Beamte, der hier wohnt, selber ein Spitzbube
sein, oder er ist mehr als eine Schlafmütze.“

„Beides, beides!“ brummte der Oberförster in höchster Er-
regung. „Ich habe dem Miller schon lange nicht getraut.“

Zu Hause fanden sie ihn nicht, aber Ulrich nahm sich vor,
ihn am nächsten Tage gehörig zur Rede zu stellen und ihn fortan
scharf zu beobachten.

Wie ausgestorben schien der Wald. Vereinzelt nur hörte man
den Brunnenschrei eines Hirsches, sonst lag tiefer Frieden über den
Wipfeln. Den drei Jungens gefiel das gar nicht, sie sehnten den
Zusammenstoß mit Wilderern herbei, lebten nach einem interes-
santen Abenteuer.

An einer weiten, vom Mondlicht silbern überfluteten Rich-
tung sagte Vater Martin dann: „So, Kinder, hier, glaube ich,
müssen sich unsere Wege trennen, wenn wir noch etwas erreichen
wollen. Seht, Jungens, ihr schlagt das Gestell hier links ein und
schleicht euch vorsichtig durch bis zum Dorfmoor, ich gehe mit dir,
Lotte, geradeaus, und Ulrich, du hältst dich hier rechts, parallel
dem Fluß. Treffpunkt: die große Eiche am See. Und Vurschen,
haltet den Hund fest an der Leine, rate ich euch! Treibt auch
keinen Unfug mit euren Terzerolen.“

Ulrich schaute Vater und Tochter, die sich zunächst in Bewegung
setzten, da der alte Herr nur langsam gehen konnte und Lottchen
als Stütze brauchte, nach, bis sie im Dickicht verschwunden waren.
„Wie ist sie schön! Ein wunderbares Wesen!“ sprach er leise vor
sich hin und schritt dann, obgleich seine Augen scharf nach allen
Seiten spähten und seinen Ohren auch nicht das leiseste Geräusch
entging, wie ein Träumender dahin. „Und bist du noch nicht ver-
liebt, dann wirst du es bald sein“, sagte er stumm zu sich selber.
Jeden muß dieser Engel ja bezaubern. Aber sie wird gar wählerisch
sein, sie kann es ja sein. Ein reicher Edelmann aus der Gegend,
der Leutnant, der so nett zu ihr tun konnte und so interessant er-
zählen soll, der wäre vielleicht der rechte Mann für sie —“

Weiter kam er in seinem Grübeln nicht, denn jetzt erblickte er
jenseits des hier mit starker Strömung bergab rauschenden Flusses
eine menschliche Gestalt. Vom Eulenneß her kam sie. Ein langer
Mann mit vorgestrecktem Kopf und einer Butte auf dem Rücken
war es. Er schlenkerte mit Armen und Beinen, als hätte er seine
Gliedmaßen nicht recht in der Gewalt. Nun schlug er den Pfad
ein, der längs eines schroff abfallenden Hügels neben dem Fluß hin-
führte, der Stadt zu. Plötzlich schien er vom Erdboden verschwun-
den zu sein. Ulrich vermochte, so sehr er seine Augen auch an-
strengte, rein gar nichts mehr von ihm zu sehen. Darum verdrop-
pelte er seine Schritte, um sich eilends der Stelle, wo er ihn eben
noch bemerkte, zu nähern, denn der Mensch kam ihm verdächtig vor.
Kauerte dort nicht jemand hinter dem Ginstergestrüpp? Ganz leise
schlich er näher, sich duckend, auf allen Vieren kriechend, ängstlich
jedes Geräusch vermeidend. — Ja, da sah der eigenartige Gesell.

„Nero — Nero — zurück!“ schallte es in diesem Augenblick
links von heller Knabenstimme. Die Jungens hatten also doch den
junkt laut bellenden Hund losgelassen. — Wie ärgerlich! — Und
nun ein Getrappel, als sprengte Kavallerie durchs Gehölz: da —
voran ein gewaltiger Hirsch, gewiß ein Sechzehn- oder gar Acht-
zehnder! Und hinterdrein fünf schwächere Tiere. Im vollsten
Galopp preschten sie an Ulrich vorüber, um kurz vor dem Fluß
scharf nach rechts zu biegen und in der Tannenheckung zu ver-
schwinden. Gleich darauf erhob sich die Gestalt hinter dem Ginsters-
busch auch wieder und bewegte sich mit langen Schritten vorwärts.

„Nichtwürdige Rader!“ dröhnte des Oberförsters Stimme jetzt
durch die Buchen, daß es echote. Bengels können nicht mal den
Nöter festhalten! Na, wartet nur!“ Vielleicht besänftigte Lottchen
ihn noch rechtzeitig, denn als man sich nun bei der Eiche traf, fiel
das Donnerwetter, das sich über den Häuptern der drei Vurschen,
die eifrig ihre Unschuld beteuerten und den Zwischenfall lediglich
auf das Reiben der Leine schoben, noch erträglich genug aus. —

„Ja, Hirsche gibt es genug im Revier“, sagte Martin dann,
als man gemeinsam heimwärts schritt. „Ich hütete jedes Exemplar
aber auch wie meinen Augapfel und kann es nicht verwinden,
daß mir vor vier Wochen ein Zwölfsender weggeknallt wurde.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zur Heimat

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Treu.

(Nachdruck verboten.)

Carneval in Nizza! — Wer vergäße ihn, der ihn einmal
mitgemacht hätte! Wochenlang buntbewegte Mengen in
den Straßen, Musik, Pfeifen, Singen ringsum, tausend und aber
tausend toll gewordene, ausgelassene Menschen, die jauchzend



Erprobtes belgisches Maschinengewehr mit Hundebefpannung.

und jubelnd untertauchen in den unverfegbaren Ströme des Vergnügens jener Tage, Konfetti- und Blumenschlachten, federnde Worte herüber und hinüber, himmelhohe Preise in den Hotels — *carne vale!* Jenseits der Promenade des Anglais aber das leuchtende Meer mit seiner ewigen Schönheit, und auf der entgegengesetzten Seite im Hintergrunde die Seealpen in schweigernder Majestät, zuweilen sich in leichte Wolken hüllend, als wollten sie all das tolle, übermütige Treiben in Straßen und Gassen, in Restaurants und Ballsälen nicht mehr sehen. Und über Meer und Gebirge und Menschen der strahlende Himmel des Südens in unverhüllter Schönheit, tagsüber in tiefstem Blau und nachts übersät mit Millionen Sternen — wer vergäße das alles?



Reichsbanddirektor Dr. v. Zumm.

(Mit Text.) Hofphot. G. Noad.

Treiben in der Rue Alphonse Karr. Es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, festzustellen, daß die Menge aus aller Herren Länder stammte, Franzosen, Amerikaner, Russen, Deutsche —

„Und der Grundsatz der meisten: *ubi bene, ibi patria!*“ warf

mein Freund, der Legationsrat, mit seiner scharfen Stimme hin, als ein Mitglied unserer kleinen Tafelrunde eine Bemerkung über die Internationalität des Publikums geäußert hatte. „Ich möchte wissen“, fuhr er fort, „es sind nicht allzu viele darunter, die nicht auf der Stelle bereit wären, ihre Heimat aufzugeben, um überall dorthin zu gehen, wo ihnen, wie hier, das Vergnügen

von allen! Manch einer, der im Auslande lebt oder leben muß und den Weg nicht heimfinden kann, vergißt sie nie und stirbt wohl auch an ihr —

Und während unser Gespräch über dieses Thema dahinschlief, war es mir, als stiege aus dem schlanken Champagnerföcher vor mir ein wahres, blaßes Mannesgesicht auf, eine blutrote Narbe auf der Stirn, funkelnde braune Augen darunter — ich kenne ihn. Das war einer, der an der Heimat starb —

Und während jetzt draußen die Dämmerung niederfiel, erzählte ich den Fremden die Geschichte von einem, der großend und zürnend das Vaterland verlassen und der doch die Brücke zur Heimat nicht hinter sich abgebrochen hatte, so daß sie ihn und sein heißes Herz in erster Stunde wieder hinübertrug.

Der Waffenlärm des Jahres 1859 war verklungen; Frankreich, Sardinien und Österreich hatten den Degen in die Scheide gesteckt, und die gewitterschwüle, nervöse Spannung, welche über Europa gelegen, begann zu verfliegen. Man glaubte wieder



Ein schiefer Turm in Deutschland.

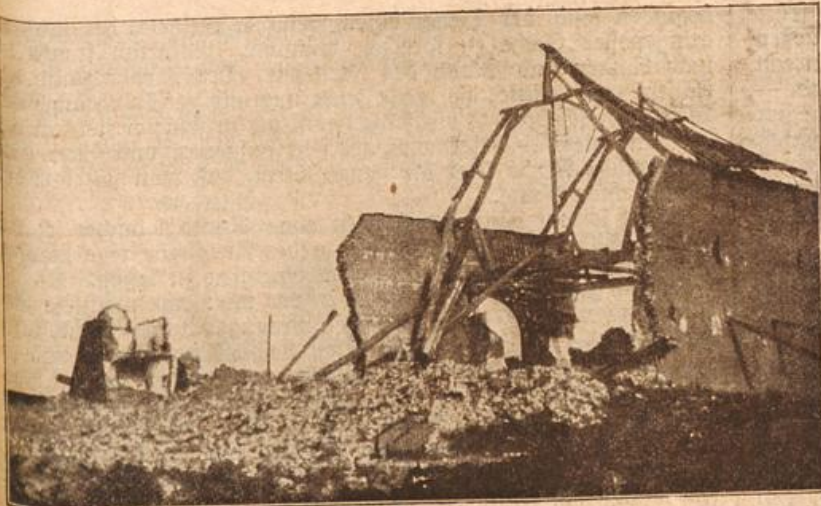
(Mit Text.)



Französische Infanterie, zum Angriff vorgehend.



Französische Mitrailleuse (beim Schießen mit Wasser gelüftet).



Die Wirkung deutscher Granaten bei Namur.

eine lange Reihe von Friedensjahren vor sich zu sehen, und so manche heißblütige Natur, die für den Frieden nicht war und sich nach dem Donner der Kanonen und dem Klirren der Bajonette gesehnt hatte, suchte nun nach einem andern Wege, um dem baren Jannern Luft zu machen. Das Spiel grifferte in jenen Tagen überall; zahlreiche Spielbanken, namentlich in den großen Kurorten, zogen den Leuten das Geld aus der Tasche, und so



Carl Kithener,

der aus dem Burenkriege wohlbekannte englische General, wurde nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland zum Kriegsmittler ernannt, um das Landheer zu reorganisieren.

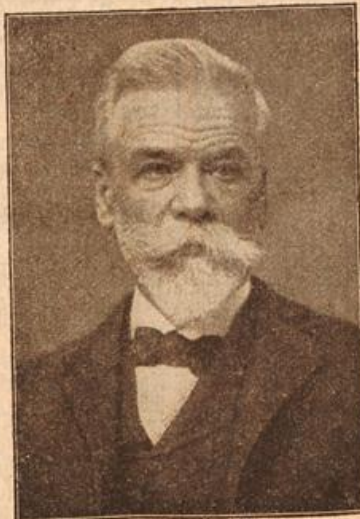
manch einer, dem man eine große Zukunft prophezeit hatte, ging damals, wie man zu sagen pflegt, „um die Ecke“. Auch Otto von Werneburg gehörte zu ihnen. Ein junger Offizier aus armer, schlesischer Adelsfamilie, der sich in seiner kleinen rheinischen Garnisonstadt beim Emerlei des Frontdienstes zum Sterben langweilte, fand es, daß Wiesbaden, Homburg, gelegentlich auch Spa, in gar zu verlockender Nähe lägen, als daß man nicht einmal hinüberfahren und die blanken Goldstücke auf den grünen Tischen rollen lassen sollte.

Aber er fand auch das andere: daß nämlich die Bank ein „verfluchtes Glück“ hatte und, wie der Magnet das Eisen, Goldstücke und bunte Scheine unwiderstehlich an sich zu ziehen verstand.

Na ja, das war nun mal so — daran läßt sich nichts ändern. Aber wozu war denn die Hoffnung? Was man heute verloren hatte, konnte man das nächstemal zurückgewinnen; man mußte nur den Einsatz beharrlich verdoppeln. Einmal mußte unfehlbar der große Schlag kommen.

Der kam denn auch. Aber etwas anders, als ihn der gute Otto Werneburg sich gedacht hatte. Eines Tages nämlich ließ ihn der Oberst zu sich bestellen — „im Dienstanzug“. Man wußte, was das zu bedeuten hatte! Einen gründlichen Rüssel zum

und Uniform und Zukunft waren gerettet gewesen! Warum traf nun gerade ihn das dunkle Los?



Ein Millionär als Geisel.
(Mit Text.)

zahlreiche Briefe, um eine Stellung zu erlangen — alles vergeblich. Für einen mit schlichtem Abschied entlassenen Offizier wollte niemand Verwendung haben. Und um so weniger, als gerade damals in Preußen der große Militärkonflikt sich zuspitzen begann, und das Bürgertum, aufgebracht über Regierung, nicht ohne gewisse Schadenfreude abwinkte, wenn ein entgleister

mindesten. Es gab denn auch eine lange Unterredung, bei der sich schließlich, nachdem einige Donnerwetter des Obersten die Luft gereinigt hatten, zum Erschrecken deutlich die wenig erfreuliche Tatsache herausstellte, daß Debet und Kredit durchaus nicht klappen wollten, und daß zu dem Debet auch mehrere Wechsel gehörten, die indiskrete Manichäer dem Obersten präsentiert hatten.

Das Ende vom Liede aber war der schlichte Abschied.

Das begriff der junge Mann nicht. Der Abschied — lumpiger Schulden halber! Als ob eine reiche Heirat einen nicht wieder auf die Beine bringen könnte! Lieber Himmel, wie vielen war das schon so gegangen! Schulden über Schulden, und im letzten Augenblick ein reicher Goldfisch, ein nobler Schwiegervater, der alles bezahlte,



Englische Infanteristen in kriegsmäßiger Ausrüstung.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt.

andere Frage: Was soll nun werden? In der Heimat bleiben? Ein Krämer werden? Mit Elle und Bandmaß hinter dem Ladentisch stehen und jedem alten Weibe, das für einen Dreier zu ruft, ein freundliches Gesicht machen müssen? Der junge Mann schreckte vor dieser Aussicht keineswegs zurück — leben müssen, das war das eherne Gebot, das sich ihm zur Erfüllung in den Weg stellte. Er machte zahlreiche Gänge, schrieb



Kriegs-sanitäts-hunde. (Mit Text.)

Offizier sich ihm mit irgendwelchen Wünschen nahte. Es fehlte nicht an solchen, die das Werneburg sehr deutlich fühlen ließen, und hatten schon vorher Erbitterung und Groll über das Unrecht, das ihm seiner Meinung nach durch den schlichten Abschied — „lumpiger Schulden halber!“ zugefügt worden war, von dem jungen Mann Besitz ergriffen, so wuchsen diese bei solchen Erfahrungen immer mehr an, bis er eines Tages, wiederum von einem vergeblichen Wege um Beschäftigung heimkehrend, mit lautem Fluch Gut und Stod in die Erde warf: „Hol der Teufel das Vaterland, wenn es mir nichts zu essen geben will!“

Zu diesem Augenblicke stand in ihm der Entschluß fest, der Heimat für immer den Rücken zu wenden. Drüben in Nordamerika tobte der Waffenlärm — da wird schon Platz sein für jemanden, der das Schwert zu führen gelernt hatte!

Freunde und Bekannte brachten das Geld für die Reise zusammen. Eines schönen Tages stand Otto von Werneburg auf dem Dampfer, der ihn zur neuen Welt führen sollte, und als die grünen Wellen der Nordsee um das Schiff rauschten und weit hinten in der Ferne die heimatlische Küste versank, tiefer, tiefer, immer tiefer, zuletzt nur noch einem schmalen, blassen Nebelstreif vergleichbar, da blickte er still und regungslos in die Richtung, wo die Heimat verschwunden war, und über seine Lippen kamen die Worte:

„Leb wohl für immer! Gutes hast du mir nicht getan!“ —

In der That, er schien damals mit der Heimat für immer abgeschlossen zu haben. Keine Zeile, kein Gruß gelangte von ihm hierher, wo doch so mancher weilte, der des frischen, frohen Gesellen mit dem treuen Herzen gern und wehmuthsvoll gedachte. Aber er schrieb nicht; er wollte offenbar für die Heimat tot sein. Erst durch Personen erfuhr man einiges von ihm. Er war in die Kavallerie der Nordstaaten unter General Stuart eingetreten, und ein verwegener Reiter und unermüdlich im Sattel, hatte er bald die Augen des Generals auf sich gezogen. Stuart aber wußte, ganz besonders in den großen Tagen der Krisis, die damals für die Nordstaaten angebrochen waren, jede brauchbare Kraft an sich zu fesseln, und so gehörte Werneburg bald zum Stabe des Generals und ritt an dessen Seite die glänzenden Attaden mit, die in so manchem schon halb verlorenen Treffen die widerwillige Siegesgöttin aufs neue an die Fahnen der Union fesselten. Wo es irgendeinen verwegenen Reiterstreich gab, da fehlte der „deutsche Kapitän“ gewiß nicht, und wenn nach schwerem Kampfe auf einem heikeln Posten das Sternenbanner aufgezogen wurde, so hatte er daran sein gut Teil.

So glaubten denn wir, die wir ihn gekannt hatten, in ihm einen jener vielen Deutschen zu sehen, die zur politischen und wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Vereinigten Staaten Arbeit, Blut und Leben dahingegeben haben.

Aber es sollte anders kommen.

Eines Tages gelangte zu uns die Nachricht, daß Otto von Werneburg in einem Gefechte gefallen sei. Ein fürchterlicher Hieb über die Stirn habe ihn getroffen, und mit klaffendem Schädel sei er vom Pferde gestunken.

„Grüß mir die Heimat!“

Das war das letzte Wort gewesen, welches die Kameraden, die zum Teil Deutsch verstanden, von seinen zuckenden Lippen vernommen hatten, und sie hatten sich beeilt, den letzten Gruß des Sterbenden den Zurückgebliebenen im Vaterland zuzufügen zu lassen. Und einige Monate darauf kam auch durch Vermittelung der amerikanischen und preussischen Behörden die amtliche Bestätigung der Todesnachricht zu uns.

Armer Otto Werneburg! Wenn der große Bruderkrieg da drüben zu Ende sein wird, so wird über die Städte, wo du schlummerst, der Flügel gehen, der Farmer wird seine Herden darüber treiben, in hellen Mondscheinächten die Rothaut beim Zuge durch die Jagdgründe auf pfeilgeschwindem Roß darüber pausen — aber deine Ruhestätte ist versunken und vergessen, deinen Namen kennt niemand mehr, einer der vielen Deutschen von echtem Schrot und Korn, die im fremden Lande unbeweint zugrunde gingen.

Im Hochsommer des Jahres 1870 arbeitete ich einige Zeit im Bundeskanzleramt in Berlin. Spichern, Wörth, Mars la Tour, Gravelotte waren geschlagen, ein Jubelsturm flog durch das ganze deutsche Land vom Haff bis zu den Alpen, und ein großer, gewaltiger Feiertag voll rauschender Freude, aber auch voll tiefen Ernstes schien über das Vaterland gekommen. Nur für uns arme Bureauisten nicht, die wir, wie leicht begreiflich, gerade in jenen tiefschwebenden Tagen alle Hände voll zu tun hatten. Unser Chef, der „Eiserne Kanzler“, war mit einem großen Teil seiner Beamten in Feindesland, und wir Zurückgebliebenen hatten doppelte und dreifache Arbeit zu bewältigen. Ich war daher wenig erbaut, als mir an einem heißen Vormittag gegen Ende August, der mich unter Akten und Schriftstücken aller Art

begraben fand, der Diener einen Besucher meldete, der mich in dringendster Sache zu sprechen wünschte. Natürlich fragte ich nach Namen und Stand des Fremden. Der Diener zuckte die Achseln und meinte, die wolle jener nur mir persönlich anbieten. Überhaupt scheine das ein seltsamer Kauz zu sein; er sieht in der Kleidung ziemlich defekt aus, sei sehr aufgereggt und hätte eine fürchterliche Narbe über die ganze Stirn, daß man sich fast vor ihm fürchten könne.

„Der kommt ganz gewiß nicht ohne Grund!“ dachte ich bei dieser Schilderung, die außerdem meine Neugierde rege machte, und gab den Befehl, den Fremden eintreten zu lassen.

Einen Augenblick später stand er vor mir: eine mächtige Gestalt, sechs Fuß hoch in den Schuhen, braungebraunt von südlicher Sonne, aber mit einem Zuge tiefen Leidens im Antlitz, und da über der Stirn war die Narbe, offenbar von einer schweren Verwundung herrührend, an der irgendein Stümper von Wundarzt seine Kunst ausgelassen haben mochte. Über der ganzen Gestalt und in der ganzen Haltung des Mannes lag etwas Ritterliches, Vornehmes, das völlig übersehen ließ, daß seine Kleidung nur eine mangelhafte und abgetragene war.

„Womit kann ich dienen?“ fragte ich, mit einigem Erstaunen den seltsamen Gast mustern.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Graf?“ klang da die Gegenfrage.

Verwundert starrte ich mein Gegenüber an. Da sehe ich zum erstenmal das Auge, das bisher von buschigen Brauen verdeckt war — ein funkelndes, braunes Auge. — — —

Verwirrt griff ich mich an die Stirn.

„Stehen die Toten auf?“ fragte ich. „Oder träume ich?“

Ein Lächeln huschte über das ernste Gesicht des Fremden.

„Es ist kein Traum, Herr Graf: Otto von Werneburg steht vor Ihnen!“

„Alle guten Geister stehen mir bei — das ist nicht möglich! Sie sind ja längst tot, Menschenkind!“

„Das sagte man mir auf der Polizei eben auch, Herr Graf! Aber schließlich muß doch ich selbst das am besten wissen! Und ich weiß, daß ich lebe, weiß, daß ich in meinem Vaterlande bin —“

Jetzt erst kam ich aus meinem Staunen zu mir. Ich reichte ihm die Hand.

Herzlich willkommen im Leben, Herr von Werneburg — im Leben und in der Heimat!“

Ich bat ihn, Platz zu nehmen, und nun, da er mir gegenüber saß und das volle Tageslicht auf seine Züge fiel, erkannte ich ihn langsam wieder.

„Aber wie ist das alles möglich?“ fragte ich.

„Es geschehen immer noch Wunder, Herr Graf — man muß nur an sie glauben!“ entgegnete er.

„So sind Sie nicht tot?“ fragte ich wieder, halb im Scherz, halb im Ernst.

„Ich war es nie!“ gab er zurück. „Nicht immer ist ein gespaltenen Schädel der Führer zum Jenseits!“

Und lächelnd wies er auf die riesige Narbe an der Stirn.

„Aber, mein Gott, wir haben doch die amtliche Mitteilung Ihres Todes erhalten?“

Wieder lächelte er.

„Alle jungen Völker sind ziemlich freigebig mit der Zahl ihrer Toten; es kommt ihnen auf ein paar mehr oder weniger nicht an. Und als ich damals mit gespaltenem Haupte vom Pferde stürzte, die Kameraden alle Zeichen der Agonie an mir wahrnahmen und später keine Spur von mir zutage kam — hm, da galt ich ihnen eben für tot, und sie glaubten, ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie es in meine Heimat berichteten. Die Verlustlisten jenes großen Krieges waren, soweit solche aufgestellt wurden, von geradezu kindlicher Einfalt — die Vermissten wurden fast immer zu den Toten gerechnet, und ich war ein Vermisster!“

Er schwieg einen Augenblick. Sein Auge ruhte eine Sekunde forschend auf mir. „Ich nehme Ihre Zeit über Gebühr in Anspruch, Herr Graf!“ sagte er dann und wollte sich erheben.

Sanft drückte ich ihn wieder in den Sessel nieder.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!“ rief ich lebhaft. „Erzählen Sie mir, was Sie erlebt haben, und dann sagen Sie mir ohne Rückhalt, was ich für Sie tun kann!“

„Sie sollen mich zum Leben erwecken, Herr Graf!“ antwortete er lächelnd.

„Na, ich dachte doch, das hätten Sie selbst am besten besorgt! Ein Zweifel ist doch nicht mehr möglich!“

„O doch! Die hohe Polizei erklärte mir soeben, ich sei tot, in den Akten stünde es schwarz auf weiß, und als ich danach vorstellte, daß ich ja doch lebendig vor ihnen stünde, entgegneten mir die weisen Herren, das mache alles nichts, ich sei tot, und der Fall, daß ein Toter an die hohe Behörde Wünsche richtete, sei in den Gesetzen und den Paragraphen nicht vorgesehen.“

Ich mußte laut lachen.
„Den Humor haben Sie noch nicht verloren, Herr von Werneburg!“

„Wenigstens noch nicht ganz!“ entgegnete er ernst. „Als ich nun durchaus tot sein sollte, erfuhr ich, daß Sie hier beschäftigt seien, und sofort stand mein Entschluß fest, Sie um Ihre Vermittlung zu bitten, Herr Graf!“

Verrierbild.



Wo ist der Luftschiffer?

„Von Herzen gern, lieber Herr von Werneburg! Sagen Sie mir nur, warum es sich handelt, und welchen Wunsch Sie auf dem Herzen haben.“

Da blitzte es hell auf in den braunen Augen.

„Welchen Wunsch?“ rief er. „Welchen Wunsch in diesen Tagen, da meine alten Waffenbrüder jenseits der Vogesen sich mit dem Feinde messen?“

Ich verstand ihn.

„Sie möchten wieder in die Armee eintreten?“

„Ob ich möchte! Ich meine, die Stunde sei da, wo man ein paar gesunde Arme brauchen könne. Ich las von ganz schweren Verlusten — in eine

der vielen Läden möchte ich einspringen!“

Ich sann einen Augenblick nach.

„Aber als was, Herr von Werneburg?“

„Als Soldat, als Gemeiner, als letzter Traintnecht, wenn's sein muß! Aber dabei will ich sein, wenn die heimischen Adler zum Siege fliegen! Darum kam ich herüber, darum bin ich, der Tote, wieder lebendig geworden! Ich hielt's nicht mehr aus da drüben, als ich von der Mobilmachung las! Ich wußte noch gar nichts davon, daß ich in der Heimat für tot galt. Denn ich war, schwer verwundet und dem Tode nahe, in Gefangenschaft geraten; man schleppte mich nach dem Süden in ein mörderisches Sumpfklima, und hier bin ich Jahre hindurch, ein fleischloses Gerippe, zwischen Tod und Leben hin und her geschwankt. Hatte mich die eine Krankheit verlassen, brach die andere auf mich ein, und keine meiner Bitten, mich in ein anderes, besseres Klima zu versetzen, fand Gehör. Und als endlich der Friede geschlossen war, fehlten mir die Mittel, nach dem Norden zu kommen, — wer hatte denn auch in Washington Veranlassung, des Toten zu gedenken? So siechte ich hin, ein Jahr um das andere —“

(Schluß folgt.)

Instandhaltung der elektrischen Klingelanlage.

Ver sagt mal die Klingelleitung, dann ist guter Rat teuer. Erstens ist es an und für sich sehr unangenehm; will man nicht ständig auf der Lauer stehen, dann ist man gezwungen, die Türe offen zu lassen, was auch wieder seine Schattenseiten hat. Zweitens ist man notgedrungen gezwungen, zum Fachmann zu schiden, wenn man nicht selbst Bescheid weiß. Dieser kommt, legt eine wichtige Denkmäule auf, wirft mit allen möglichen und unmöglichen, für uns jedoch unverdaulichen Sachausdrücken um sich und stellt den an und für sich geringfügigen Fehler als schwierige Sache hin, die er sich dann auch last not least nicht zu knapp bezahlen läßt.

Im folgenden möchte ich nun zeigen, wie man in dieser Sache leicht sein eigener Helfer in der Not sein kann und keine fremde Hilfe benötigt. Zu diesem Zwecke will ich auf die einzelnen Teile der Klingelanlage näher eingehen und die Möglichkeiten anführen, wo Fehler auftreten können. Zunächst haben wir die Batterie. Diese hängen wir an einem hellen, uns leicht zugänglichen Platze auf, so daß wir dieselbe jederzeit bequem nachsehen können. Diese Batterie wird als Stromerzeuger in einem Stromkreis eingeschaltet. Als Verbindungsmittel in diesem Stromkreis wird isolierter Draht verwendet. In dem Kreise sind ferner eingeschaltet die verschiedenen Weder im Hause nebst den dazu gehörigen Druckknöpfen. Bei Umbauten besteht wohl häufig der Wunsch, im Interesse eines besseren Aussehens die Drähte unter den Verputz zu legen. Praktischer ist es jedoch, wenn die Leitungsdrähte auf dem Verputz angebracht werden, da bei eventuellen Störungen sich ein Fehler leichter feststellen

läßt. Auch wird es nicht gerade unästhetisch aussehen, wenn die Drähte längs der Wände auf sauberen Konsolen mit niedlichen Porzellanisolatoren angebracht sind.

In neunundneunzig von hundert auftretenden Fällen werden Fehler in der Batterie zu suchen sein. Als Stromerzeuger kommen nasse und trockene Elemente in Frage. Trockene Elemente sind wohl noch wenig eingeführt. Mit ihnen hat man zwar wenig oder gar nichts zu tun. Sie werden einfach durch Verbindung ihrer beiden Pole mit dem Führungsdraht in den Stromkreis eingeschaltet. Versagen jedoch diese Elemente, so stehen wir ihnen machtlos gegenüber und sind gezwungen, sie durch neue zu ersetzen. Anders mit den nassen Elementen. Im allgemeinen kommen Kohlenelemente zur Verwendung. Ein solches Element besteht aus rundem oder vieredrigem zylindrischen Glas, Kohlenzylinder und Zinkring oder Zinkstab. Zum Ansetzen verwendet man abgekochtes Wasser, füllt das Glas bis 1 cm unter den oberen Rand des Zinkringes und wirft eine kleine Menge Salmiak hinein. Je nach der Länge des Stromkreises und der Anzahl und Größe der in Bewegung zu setzenden Weder stellt man zwei, drei oder noch mehr Elemente ein.

Tritt jetzt der Fall ein, daß die Klingel nicht anschlägt, so sehen wir sofort die Batterie nach. Vorerst prüfen wir, ob die Klemmen der Zuführungsdrähte am Zink- und Kupferpol genügend fest angezogen sind. Häufig kommt es vor, daß die von der Isolierschicht befreiten Enden der Zuführungsdrähte mit Schmutz und Grünspan überzogen in den Haken der Klemmen ruhen, so daß jede metallische Verbindung aufhört und der Strom unterbrochen ist. Mit einem Messer wird der Schmutz entfernt und die Klemmen wieder angezogen. Nun sehen wir uns die Elemente näher an. Ist viel Wasser verdunstet, so füllen wir mit abgekochtem Wasser entsprechend nach und werfen wieder etwas Salmiak dazu. Hierdurch verstärken wir den Strom. Nun sehen wir uns den Zinkring oder Zinkstab näher an. Finden wir an der Oberfläche des Zinkmetalls eine Salzsäure, so ist dies ein Zeichen, daß die Salmiaklösung ziemlich stark war und ein Teil der Salmiaksalze sich auskristallisiert und in fester Schicht hier festgesetzt hat. Mit einem alten Messer befreien wir nun das Zink von diesen Salzen, da es sonst von der Lösung vollständig abgeschlossen wäre. Nach dieser Prüfung wird die Schelle meistens wieder in Ordnung sein.

In selteneren Fällen können Störungen noch in den Druckknöpfen und in den Schellen selbst liegen. Innerhalb des Druckknopfsgehäuses wird durch zwei Federn der Strom geschlossen. Berühren sich beide Federn nicht mehr, so hat sich die hintere Feder zu stark gegen die Rückwand des Gehäuses gelegt und muß etwas nach oben gebogen werden. Bei den Schellen hingegen können sich auch die Klemmschrauben gelockert haben, es ist aber auch möglich, daß der Anschlagklöppel zu stark angespannt ist. Durch eine Stellschraube kann der Klöppel entsprechend reguliert werden. — Wenn diese Fingerzeige beachtet werden, so werden wir jahrelang keine fremde Hilfe bei unserem Hausläutewerk gebrauchen.

G. Fuchs.

Eine komische List.

In der Schlacht bei Gylau am 7—8. Februar 1807 kämpften wegen des Schneesturms die Franzosen gegen die vereinigten Preußen und Russen meistens mit dem Bajonnett, die Angreifenden unter dem Rufe „Avance! Avance!“ oder „Hurra! Hurra!“ je nachdem die Nationalität im Handeln begriffen war. Die französischen Garden gingen einige Zeit siegreich vor, und zwar über eine Anzahl russischer Leichen, da sie bereits mehrere Bataillone vor sich niedergeworfen gehabt.

Diesem Gemisch sah ein russischer Brigadegeneral mit der Überzeugung zu, daß die Reihe auch bald an ihn, der zur Hauptung eines Postens aufgestellt war, kommen werde. Wie gedacht, so geschehen. Die Franzosen stürmten vorwärts, gerade auf ihn los. In dieser Zeit durchritt er die Glieder seiner Brigade und rief seinen Leuten den sonderbaren Befehl zu: „In aller Ruhe mit dem Gewehr bei Fuß zu verbleiben und nur das nachzuahmen, was er demnächst beginnen werde.“

Als nun die Franzosen nur noch wenige Schritte von seinen Truppen entfernt waren, indem sie mit gefällttem Bajonnett auf ihn eindrangten, da erhob der Brigadegeneral unter Zustimmung seiner nächsten Umgebung ein gräßlich höhnisches, laut brüllendes Gelächter, in welches sogleich die gesamten Mannschaften der russischen Brigade mit einstimmten.

So etwas hatten die ältesten Franzosen nicht erlebt, sie stauten vor Staunen einige Augenblicke, machten darauf aber kehrt und eilten von dannen. Dieser Moment wurde nun aber von den Russen benutzt, indem sie unmittelbar auf die Fliehenden mit dem Bajonnett eindrangten, und die Mehrzahl der erwähnten Franzosen fiel als Opfer dieses sonderbaren Vorgangs.

T.

Unsere Bilder

Dr. Karl v. Lumm, Geheimer Oberfinanzrat und Mitglied des Reichsbankdirektoriums, ist zur weiteren Vervollständigung des Beamtenstabes der deutschen Zivilverwaltung in Belgien nach Brüssel berufen worden. Geheimrat v. Lumm stammt aus Krefeld und steht im Alter von 50 Jahren. Er ist bereits seit 1886 im Dienst der Reichsbank tätig, zuerst in Krefeld, von 1887 bis 1892 in Straßburg i. Elz. 1890 promovierte er in Freiburg i. Br. als Staatswissenschaftler, und 1892 kam er an die Berliner Reichshauptbank, 1902 nach Ligny, 1903 kam er wieder in das Berliner Reichsbankdirektorium.

Ein schiefer Turm in Deutschland. Jedem ist der berühmte schiefe Turm von Pisa wenigstens dem Namen nach bekannt, aber wenige wissen, daß auch Deutschland einen schiefen Turm besitzt. Er steht in der Nähe von Bad Ems.

Ein Millionär als Geisel. Ernst Solway, der weltbekannte belgische Millionär, Philanthrop und Großindustrielle, wurde mit Baron Lambert Rothchild als Geisel gefangen genommen, weil der Bürgermeister von Brüssel die Bezahlung der Kriegsteuer verweigerte. Solway brachte die verlangten 200 Millionen im Verein mit mehreren reichen Brüsseler auf.

Kriegs-sanitätshunde. Das Auffinden von Verwundeten auf dem Schlachtfeld bei Nacht stellt ungeheure Anforderungen an die Mannschaften der Sanitätskompagnien. Trotz unermüdlichen Suchens bietet jedes Gelände Stellen, wo bewußtlose Verwundete leicht übersehen werden können. Daher ist die Verwendung von Sanitätshunden für die Nachsuche von hoher Bedeutung. Sie zeigen das Auffinden von Verwundeten durch Verbellen oder Verweisen an.

Allerlei

Schlan. Patient (ärgerlich): „Warum weicht du mich denn, ich schlief gerade so schön?“ — Frau: „Ja, es ist neun Uhr, da mußt du doch dein Schlafpulver einnehmen!“

Eine interessante Zahl. Diese Zahl heißt 142 857. Ob man sie mit 2, 3, 4, 5 oder 6 multipliziert, immer ergibt sie dieselben Ziffern, nur in einer anderen Reihenfolge.

$$\begin{aligned} 142\ 857 \times 2 &= 285\ 714 \\ 142\ 857 \times 3 &= 428\ 571 \\ 142\ 857 \times 4 &= 571\ 428 \\ 142\ 857 \times 5 &= 714\ 285 \\ 142\ 857 \times 6 &= 857\ 142 \end{aligned}$$

142 857 $\times$ 7 ergibt selbsterweise die Zahl 999 999; 142 857 $\times$ 8 = 1 142 856. Hier läßt sich durch Addition der ersten Ziffer (1) zur letzten (6) die Zahl 142 857 wieder herstellen.

Ein Riesensatz. Man würde nicht darauf raten, daß das größte Satz in der nicht nur altäuerlichen, sondern wahrhaft fürstlich-böflichen Kellervelt unter der Residenz in Würzburg von dem Erzbischof Franz Ludwig herkommt. Dieser Riesensatz ist zu 600 bayerischen Eimern und 24 Maß gereicht. Es waren Klagen bei ihm eingelaufen, daß einige, namentlich Hofbeamte, bei Ablieferung des Besoldungswins bevorzugt würden. Daher ließ er das Satz anfertigen, groß genug, daß allen daraus ihr Besoldungswein gleich verabreicht werden konnte. Die Inschrift lautet:

Aus allerlegenem Holz wurde endlich ich gemacht,
Durch Vorsicht, Kunst und Fleiß zu dieser Zier gebracht.
Wer trinkt von diesem Wein, den ich ihm werde geben,
Der spreche: Franz Ludwig, der große Fürst, soll leben!
Du aber, der du trinkst, leb' wohl und den! dabei,
Daß Gott von dieser Gab' der höchste Schöpfer sei.

Eine neue Einkommensteuer. von der man sich großen Gewinn versprechen dürfte, schlug einst der bekannte englische Satiriker Swift seinen Zeitgenossen vor. Er will die weibliche Schönheit besteuert wissen, und zwar sollte jede Frau ihre Reize selbst einschätzen.

Dichter und Geld. Wenn gleich auch die Dichter den Wert des Geldes wohl zu schätzen wissen, so gibt es doch unter ihnen auch solche, die sich aus dem Gelde gar nichts machen. Zu ihnen zählte Béranger, der gefeierte französische Volksdichter. Einmal erhielt er von dem Verleger seiner „Chansons“ ein Honorar von 30000 Franken. Er nahm das Geld, brachte es zu einem befreundeten Bankier und bat ihn, es ihm anzuhängen. Der Bankier nahm auch die Summe an und zahlte dem Dichter regelmäßig die Zinsen. Nach Jahren kam er aber zu dem Dichter, legte die 30000 Franken auf den Tisch und sagte: „Hier ist dein Geld; nimm es zurück, denn ich gebe mein Geschäft auf und kann es dir nicht länger verzinsen.“ — „Was liegt mir an den Zinsen!“ entgegnete Béranger. „Ach verzichte darauf. Bewahre mir das Geld nur weiter!“ Der Freund weigerte sich jedoch und gestand schließlich, daß er vor dem Bankrott stehe. „Meine „reichen Gläubiger“, sagte er schließlich, „können ohne Schaden einen Teil ihres Guthabens verlieren; mit dir ist es aber etwas anderes; es ist dies dein ganzes Vermögen, und du darfst keinen Centime verlieren.“ — „Mein lieber Freund“, sagte Béranger nun, „du glaubst billig und gerecht zu handeln und merkst nicht, daß du etwas sehr Tadelnswertes zu begehen beabsichtigst. Alle anderen haben eben so gut wie ich im Vertrauen auf deine Ehrenhaftigkeit Geschäfte mit dir

gemacht; woher verbiene ich also einen Vorzug? Nimm das Geld ruhig wieder mit! Fällst du, so fällst du als ehrlicher Mann.“ Der Bankier mußte wirklich das Geld wieder mitnehmen. Als er dann in Konkurs geriet, erhielt Béranger von der ganzen Summe nur 3000 Franken zurück. S. B.

Gemeinnütziges

Bei Brombeeren und Himbeeren sind im Spätherbst die alten Schosse zu entfernen, da nur diesjährige im nächsten Jahre Früchte tragen. Bei stark treibenden Sorten empfiehlt sich eine Gabe von Thomasmehl, wodurch besserer Fruchtansatz hervorgerufen wird.

Gummifluß am Steinobst, besonders Pflaumen, weist meist auf Kalkmangel hin. Wo er so stark auftritt, daß selbst die Früchte daran leiden, ist starke Kalkung im Winter unbedingt erforderlich. Jede Düngung hat zu unterbleiben. Größere Gummiflußwunden sind zu durchgraben, und außerdem spritzt man im Winter öfter mit 4–5prozentiger Karbolineumlösung.

Praktische Verwertung alter Stidereien.

In so manchen Haushaltungen liegen alte modische Stidereien, wie Kissen, Decken, Klingelzüge usw., an denen unsere Großmütter und Urgroßmütter einen Aufwand von Zeit und Mühe verschwendeten, und die in irgendeinem Kasten, niemand zur Freude und wenn nicht sehr sorgfältig verwahrt, nur ein Fraß für die Motten. Selten denkt man daran, diese mühseligen, meist in Petit-point ausgeführten Woll- oder Perlenstidereien, die mit ihren blauen Bastelläusen so vornehm wirken, als Kissen oder Einsatzstreifen für moderne Handarbeiten zu verwerten, was so leicht zu bewerkstelligen und wirklich dankbar ist. So ergeben z. B. die gestickten Klingelzüge ganz reizende Tischläufer, Klavierläufer, Wandbehänge über Chaiselongues oder Diplomatschreibtische, Schaufelstühl- oder Truhentissen. Die alten Fußteppiche, die in mühseliger Wollstiderei ganze Landgüter, Hühnerhöfe, Partizänen, Jagden usw. darstellen, kommen — chemisch gereinigt, gespannt und gebleicht — als Gobelins wieder zu Ehren. Kissen werden immer wieder, mit einfarbigen, breiten Tuchrändern vergrößert, schöne Divan- oder Truhentissen ergeben. Aus den unmodernen Edwett-Lambrequins lassen sich sehr hübsche Kaffeewärmer verfertigen, und aus den heutigen so komisch wirkenden gestickten Reisetaschen kann man noch allerhand nette Kissen, Fußbänke usw. arbeiten. Aus den feinen Perlenarbeiten lassen sich wunderhübsche Pompadours, Handtäschchen, Toilettenstissen, Buch- und Albumhüllen, Schreibmappeneden machen, die sich in einem Viedermeierzimmer allerliebst ausnehmen. Es gehören nur etwas Überlegung und Geschmeid dazu, um aus dem oft recht mißachteten alten Kram praktische und eigenartige Gebrauchsgegenstände anzufertigen, die es wohl mit den teuersten modernen Stidereien aufnehmen können. W. N.



„Illustrierte Pariser, Siegesdepesche“:

„Die ersten Franzosen sind heute in Frankfurt a. M. eingerückt.“

zimmer allerliebst ausnehmen. Es gehören nur etwas Überlegung und Geschmeid dazu, um aus dem oft recht mißachteten alten Kram praktische und eigenartige Gebrauchsgegenstände anzufertigen, die es wohl mit den teuersten modernen Stidereien aufnehmen können. W. N.

Palindrom.

Dies vorwärts oder rückwärts mich,
Ein und dasselbe bleibe ich,
Du mußt, willst du mich leben,
Sinn Meeresfracht sehen. R. A. D.

Wapitelrätsel.

Magnesia, Paletot, Elsenborn,
Malissoren, Panamerikanismus,
Eibisch, Winchesterbüchse,
Mineralogie.

In jedem dieser Wörter ist ein anderes Wort eingespiegelt, z. B. Korbblütler. Nachdem diese Wörter richtig gefunden sind, ergeben deren Anfangsbuchstaben ein Wortstemma auf der Balkanhalbinsel. W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 114. 1) D b 2 — b 8 etc.
Nr. 115. 1) T e 1 — e 2 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 101. Von Karl Schriener in München (Nichtelgebirge).

Problem Nr. 116.

Von Dr. C. Palfoosa.

Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logarithms: Cello, Celte. — Des Palindroms: Amor, Roma. Des Wapitelrätsels: Liebe ist wie der Tau, er fällt auf Rosen und Reusen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.